

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band V

Der perfekt getarnte religiöse Totalitarismus vom 4. bis zum 21. Jahrhundert

Religionen des Satans: Die Machtbasis des Bösen

Band V/017

Die Eroberung der Neuen Welt in Nordamerika

Sollen wir kampflös zusehen, wie unser Volk vernichtet wird, sollen wir das Land verlassen, das uns der Große Geist gegeben hat, die Gräber unserer Toten und alles, was uns heilig ist? Niemals! Niemals!

Tecumseh (1768-1813, Häuptling der Shawnee)

Gründung von europäischen Kolonien an der nordamerikanischen Atlantikküste

Der Spanier Francisco Vázquez de Coronado (um 1510 bis um 1554) erkundete von 1540 bis 1542 große Gebiete im Südwesten der heutigen USA.

Die Spanier gründeten im Jahre 1565 im heutigen Florida den Ort Saint Augustine. Es ist die älteste, noch heute bestehende europäische Siedlung auf dem Gebiet der USA.

Sir Walter Raleigh (um 1552-1618, Seefahrer und Schriftsteller, hingerichtet) brachte im Jahre 1584 Kartoffeln aus Nordamerika nach Irland.

Der Seefahrer Sir Walter Raleigh gründete im Jahre 1584 in Virginia die erste englische Kolonie. Dieser Siedlungsversuch mißlang jedoch.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die englische Einwanderung an der nordamerikanischen Atlantikküste (x332/43-54):

>>... Großbritannien schuf sich Stützpunkte in Indien, ja weltweit, insbesondere auch Kolonien, Siedlungskolonien an der Ostküste Nordamerikas. Erste entsprechende Versuche des englischen Seefahrers Walter Raleigh 1579 und 1584 waren zwar wenig erfolgreich, doch gründete er immerhin Virginia, die erste jener 13 Kolonien, die dann zur Keimzelle von "God's own country", den USA geworden sind. Jakob I. aber, der protestantische Sohn Maria Stuarts, der Raleigh 1616 aus dem Tower geholt (wo er in dreizehnjähriger Haft u.a. "The History of the World" geschrieben hatte), ließ ihn 1618 hinrichten.

Doch allmählich brachte die von der Londoner Regierung etablierte Virginia Company, speziell zum Transport europäischer Siedler nach Amerika bestimmt, immer neue Scharen von "Kolonisten" hinüber. 1631 nahmen sie Connecticut in Besitz, 1636 Rhode Island, 1638 New Hampshire, 1640 Maine.

Viele kamen aus eigenem Antrieb, das heißt hinausgeekelt aus England, aus dem übrigen Europa, durch sein Wohnungselend fortgetrieben, seine Folter-, Fron- und Schröpfmethoden, seinen Feudalismus, seinen Kriegsdienst. Doch schon indem sie der Misere zu entkommen suchten, der politischen Instabilität, den gesellschaftlichen Querelen, dem konfessionellen Hader, setzten sie sich neuem Jammer aus, einem risikoreichen Transfer über fünftausend Ki-

lometer mit ungezählten Schiffsuntergängen.

Auch jenseits des Meeres freilich schlugen Seuchen, Hunger zu, blieben viele, zumal zunächst, weiter arm, abhängig und mußten als Vertragssklaven ... die Reise nachträglich bezahlen mit (meist vier bis sieben) Jahren der Knechtschaft. Durch Christen kam so die abendländische Leibeigenschaft nach Nordamerika, und Christen waren dort die ersten Sklaven von Christen. Dann traten Rothäute an ihre Stelle, auch missionierte, dann Schwarze, Schindluderexistenzen ohnegleichen. Zeitweilig hatte Großbritannien für die Ausfuhr schwarzer Sklaven in die spanischen Kolonien sogar ein Monopol und verschifft von ihnen allein zwischen 1680 und 1786 2,13 Millionen in die Neue Welt.

Anders als in Spanien, Portugal, Frankreich, wo der Staat die Auswanderung veranlaßt oder doch begünstigt hat, entsprang sie in England zunächst der Privatinitiative. Geschäftstüchtige Händler versprachen das Blaue vom Himmel, so mancher Kapitän trieb offenen Menschenraub. Schließlich erkannte auch der Staat seinen Vorteil in Übersee und suchte alles mögliche mißliebige Volk abzuschieben, Hasardeure, Habenichtse, Katholiken, Kriminelle. Mit letzteren sollte besonders die Justiz die Kerker auch der Neuen Welt füllen.

Aber auch als Zwangsarbeiter waren sie tauglich. So schickte man allein zwischen 1718 und 1775 immerhin 50.000 Sträflinge auf die Tabakplantagen von Virginia und Maryland. Und bald sprang dem absolutistischen Staat die absolutistische Ekklesia bei, rief sie auf, das Eingeborenland zum "geheiligten Land" zu machen, "die Grenzen des Königreiches, ja, die Grenzen des Himmels (zu) erweitern."

Da die Anglikanische Kirche, die Staatskirche, die Verfolgungspraxis der Papisten fortsetzte, flohen viele auch aus religiösen Gründen. Alle "Dissenter", Presbyterianer also, Baptisten, Methodisten, Deisten, Quäker, erwarteten im Neuen Erdteil politische wie religiöse Freiheit, erhofften etwas wie ein neues Kanaan, das Gelobte Land. Vor allem viele Puritaner, Calvinisten strengster Art, wurden durch den staatlichen Absolutismus, durch Königin Elisabeth I. sowie die Stuarts Jakob I. und Karl. I. (auf Betreiben Cromwells 1649 geköpft) besonders bedrückt und flohen ab 1620 nach Amerika, darunter auch die nachmals berühmt gewordene Gruppe der "Pilgrims".

Mit ihnen, die jetzt ein "Neues Jerusalem" kreieren wollten, lassen die USA ihre Vorgeschichte beginnen, die Gründung der englischen Kolonien, obwohl dazu schon Sir Walter Raleigh den Grund in Virginia gelegt hatte und obwohl dort 1607, immer noch eine halbe Generation vor den "Pilgrim Fathers", ein gewisser Kapitän John Smith im Auftrag einer Handelskompanie aufgekreuzt war und Jamestown, die älteste britische Dauersiedlung in Amerika, gegründet hatte, wo zwölf Jahre später die Sklaverei auf dem Boden der künftigen USA anfängt.

Doch diese Entwicklung schien dann allzu profan, viel zu irdisch, zeitlich bedingt, ein Aktionismus kleiner Handelsvertreter, Spekulanten, Glücksritter; deren einer auch noch im Tower geköpft worden war. Nein, dies durfte ihre Geschichte nicht eröffnen. Man brauchte einen anderen, einen seriösen Auftakt, etwas Höheres als Profit, der freilich stets das Höchste für sie war und blieb. Man brauchte eine Aura, wie sie die Pilgerväter umgab, brauchte den Ruch des Erhabenen, Weihevollen ... Und nannten sich die Pilgrims nicht schlicht, in echt christlicher Demut, selbst "Heilige"?

Also ließ man die Historie Neu-Englands, "the first permanent English Settlement in America", nicht in Virginia, nicht mit dem Enthaupteten, nicht mit Käpt'n Smith noch mit anderen Pionieren, Schrittmachern des allzu schnöden Ökonomischen beginnen, sondern mit jenen Sektierern aus Plymouth, die zwar von der Anglikanischen Staatskirche getrennt, die Nonkonformisten, Separatisten, Calvinisten, "Ketzer" waren, aber doch herausgehoben, gottgesegnet, ja vom Auserwähltseinglauben besessen, von messianischen Visionen, eifernder Bigotterie; einer Welt entstammend, so moralisch, daß sie, zum Beispiel, später eine Bibliothek nach männlichen und weiblichen Autoren getrennt anordnen, die sogar Hundegenitalien verhängen

konnte oder die Füße eines Klaviers, weil sie an Damenbeine erinnerten.

Fast der ganze Pilgrims-Kult erscheint wie eine Parallelaktion zum christlichen Wunder- und Reliquienglauben.

Fast alles ist da aufgebauscht, unwahr; angefangen von dem berühmten Felsen von New-Plymouth, bei dem die "Mayflower", das Pilgerväterschiff, bekannter als Kolumbus' "Santa Maria", im November 1620 vor Anker gegangen sein soll; ein vielbestauntes Kultobjekt, beinahe ein Nationaldenkmal, obwohl der Stein mehrmals abgebrochen, verlagert, vergraben, zersägt worden ist; ganz beiseite, daß man den Felsen erstmals 136 Jahre später überhaupt erwähnt, daß man die "Pilgrims" erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts so nennt.

Die Puritaner nun, die in der ersten Hälfte des 17. Säkulums besonders im Nordosten der späteren USA eindringen, in die Neuenglandstaaten Maine, Vermont, New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut, etablierten zumal im eigentlichen Mutterstaat Neuenglands, in Massachusetts, ein "Bibel-Common-wealth", eine Theokratie reinsten Wassers, garniert mit schönen Sprüchen, vor allem natürlich biblischen.

Dabei hatten sie keine Hemmung, das von Indianerstämmen besiedelte Gebiet, das sie raubten, gesetzlich als ein "Vakuum" zu bezeichnen, nämlich als ein Land, das die Vorbevölkerung nicht kraft des "Zivilrechts", sondern nur kraft eines "Naturrechts" und somit illegal bewohne!

Sie hatten weder Skrupel, im Grundgesetz ("Body of Liberties") für Massachusetts Siedlern offiziell das Recht auf Sklavenhaltung zu geben, noch hatten sie Skrupel, eine Handelskompanie um neun Zehntel ihres Kapitals zu bringen, noch in ihrer Stadtgründung Neu-Plymouth ihre "Burg Zion" mit Kanonen zu bestücken oder später, im Jahrhundert der Aufklärung, für jeden Indianerskalp erst 12, dann 100 Pfund zu zahlen.

Und brachten als zelotische Sektierer die Prüderie zur schönsten Blüte. Spielen, Tanzen, Trinken war verpönt, an Feiertagen streng verboten, Unverheiratete, die zusammen schliefen, wurden mit glühendem Eisen gebrandmarkt oder gepeitscht.

Dabei florierte die Heuchelei, und je länger, desto mehr, besonders in den höheren Rängen. Im 18. Jahrhundert schärft Gouverneur Moses Norton seinen Männern ständig Tugend, Moralität, Kasteiung ein, sucht auch strikt ihren Verkehr mit Indianerinnen zu verhüten, hält sich aber selbst ein halbes Dutzend der schönsten Mädchen und hat stets, berichtet der unter ihm dienende Samuel Hearne, der Klassiker der amerikanischen Ethnologie, "eine Schachtel Gift bei sich, um denen, die ihm ihre Weiber und Töchter verweigerten, eine Dosis verabreichen zu können"; ja, er vergiftet selbst zwei seiner Frauen in der Meinung, sie hätten "mehr Neigung zu anderen, jüngeren Mannspersonen".

Und selbstverständlich kam die ganze Intoleranz des christlichen Europa und nicht zuletzt Englands, wo gegen Mitte des 17. Jahrhunderts ein zehnjähriger Bürgerkrieg tobt, mit in die Neue Welt.

Ja, gerade die Kirche erhob "strikteste Intoleranz zum Prinzip" (Reinhard). Die Puritaner waren eifernd und rachsüchtig wie Rom oder der Erzbischof von Canterbury, William Laud, der als einer der engsten Berater des Königs mit wachsender Schärfe Abweichler verfolgte, auch in den "Kriegen der Bischöfe" 1639/1640 auf Seite Karls I. stand, 1645 aber geköpft worden ist wie vier Jahre später der König selbst.

Die Puritaner Neuenglands ahndeten noch die absurdesten Äußerungen, befahdeten jede Art Häresie, zumal die liberalen, duldsamen, den Kriegsdienst verwerfenden Quäker; die sie scharf geißelten, dabei ihr Fleisch gelegentlich "in Gallerte" verwandelnd, deren Männer man mit Abschneiden der Ohren bedrohte, deren Frauen mit Durchbohren der Zunge mittels glühendem Metall, deren Kinder man zuweilen als Sklaven verkaufte.

Und manchmal brachte man Quäker, männliche wie weibliche, auch an den Galgen. Seit 1641 sah man für Atheismus die Todesstrafe vor. Man war kaum von irgendwelchen päpstlichen

Greueln frei, auch nicht vom Antisemitismus, schon gar nicht vom Höllenteufel- und Hexenwahn, den man möglichst zu verbreiten strebte.

Die ersten Hexen knüpfte man in Connecticut auf, in Hartford, in Windsor. Bei den Hexenprozessen von Salem Village, nahe Kap Ann, brachte man 19 Männer und Frauen an den Galgen. Auch Greisinnen und kleine Kinder liquidierte man so oder legte sie - sicherheitshalber - im Kerker an die Kette, lauter Teufelsbräute, die meisten in Neu-England. Man leistete sich 1655 sogar eine kleine Feldschlacht, schrie da "Heilige Maria", dort "Gott ist unsere Kraft". Kurz, alles wie im frommen Abendland.

Besonders brutal gingen diese Christen natürlich gegen die Indianer vor, ohne die sie anfangs, durch Krankheit und Hunger verheerend geschwächt, wohl samt und sonders umgekommen wären.

Die Indianer waren viel sozialer eingestellt, waren viel verlässlicher, hilfsbereiter als die Invasoren, sie kannten die gesellschaftlichen Unterschiede der Christen nicht. Sie retteten die Eindringlinge aus Seenot, durch Lebensmittellieferungen. "Die Indianer lebten unter uns wie Schafe. Sie taten für uns alles Menschenmögliche und gaben uns zu essen, wenn uns die Vorräte ausgingen ..."

Viele Zeugen schildern die Eingeborenen durchaus wohlwollend, preisen immer wieder ihre Friedfertigkeit, wie etwa John Lawson, der acht Jahre lang die Neue Welt bereiste, bis ausgezehrt er am Marterpfahl starb. "Sie streiten sich nie untereinander", schreibt Lawson in "A New Voyage to Carolina", "es sei denn, sie hätten getrunken, und man kann nie hören, daß sie sich zanken. Sie sagen, die Europäer seien immer gehässig und unzufrieden, und sie wundern sich, daß sie eine Welt nicht verließen, in der sie sich so unwohl fühlten."

Die Methoden der Christen bei ihrem Vorgehen reichten vom Betrug über den Raub bis zur gänzlichen Ausrottung.

Man übertöpelte die fremden Menschen schamlos. Man machte sie berauscht, "kaufte" Land für Tand, Flitter, einen bloßen Bettel und bereicherte sich ungeheuer. Als der Niederländer Willem Krieff, Direktor von Manhattan (Neu-Amsterdam) - 1626 von dem ersten Gouverneur, dem Geistlichen Peter Minuit, für ein paar Woldecken und allerlei Krimskrams im Wert von 60 Gulden (24 Dollar) erworben - als Krieff auf der Heimreise, bereits vor den Klippen von Wales, Schiffbruch erlitt, ging er mit einer in seiner Amtszeit verdienten Habe im Wert von 400.000 Gulden unter.

Selbst der honorige William Penn (1644-1718), Philanthrop und Quäker, liberal und tolerant, Streiter für Gewissensfreiheit, für die Gleichberechtigung von Nonkonformisten, auch von Katholiken, verstand als Sohn eines reichen Admirals mit Geld umzugehen. Der Propagandist eines "heiligen Experiments" verkaufte die 1681 für 16.000 Pfund Sterling von der englischen Krone am Delaware erstandene, dann nach ihm benannte Kolonie Pennsylvania ("Wälder des Penn") ... eben wieder an diese Krone für 280.000 Pfund Sterling. Und die zunächst extrem egalitär konzipierte Verfassung wurde im Sinn einer oligarchischen Plutokratie revidiert.

Was man nicht kaufte, erschwindelte, das raubte man einfach - und es war das weitaus meiste -, sozusagen legalisiert durch irgendeinen Annexionsakt, Freibrief, das Privileg eines Herrn der Alten Welt, eine königliche Urkunde - man war "das gesetzloseste Volk der Erde", so US-Historiker Henry Steele Commager; "man nahm, was zu nehmen war", so US-Historiker Joe Frantz; man praktizierte "eine einzige Vergewaltigung nach dem Grundsatz: Alles ist erlaubt", so US-Historiker David Brian Davis; kurz, die Landnahme wurde "eine Katastrophe in Weiteformat", so US-Historiker Donald Wörster.

Nicht jeder amerikanische Geschichtsforscher; gewiß, sieht das heute so, schon gar nicht der größte Teil des amerikanischen Volkes, denn wie könnte man Nachfahre von Räubern und Mördern sein!

Und nun gar die einstigen Heroen, die "Pioneers", die "Settlers", dies besitzgeile idealisierte

Gesindel, die Gotteskinder. Für sie war alles rechtmäßig, war ihre Landnahme so vom Himmel gesegnet wie einst die der Israeliten in der Bibel. Oder die im 20. Jahrhundert.

Alles in allem:

Nach einer relativ ruhigen Frühphase, in der man schlicht noch zu schwach war, es mit den Einwohnern aufzunehmen, kam allmählich mehr Nachschub an Menschen und Material, wurde man anspruchsvoller, anmaßender, rücksichtsloser, gingen die Okkupanten immer häufiger und schließlich ganz kontinuierlich mit nackter Gewalt vor - das heißt: man befriedete ... die "wilden Tiere", die "roten Teufel", man zivilisierte, christianisierte sie.

Man hängt sich ein moralisches Mäntelchen um, handelte in gutem Glauben, mit dem besten Gewissen, führte alles auf Gottes wundervolle Vorsehung zurück und beanspruchte als sein Volk die gleichen Rechte wie Abraham, der die Seinen inmitten der Sodomiten angesiedelt. Bibelfest verwiesen sie auf "Davids Krieg", stand doch "geschrieben, daß die Kinder mit ihren Eltern umkommen sollen". Ja, sie hatten wohl alle (wie jene Christen aus Massachusetts bei der Massakrierung von fünfhundert oder sechshundert Indianern) "für unser Tun die Erleuchtung des lebendigen Gotteswortes".

Und so erleuchtet und das Evangelium verkündend metzelten sie weiter. "Grundsätzlich und planmäßig knallten sie jeden ihnen vor die Flinte kommenden Indianer beiderlei Geschlechts und jeden Alters mit Kugel oder Schrot wie ebenso viele Böcke und Ricken nieder" (Friederici). Die rechtmäßigen Besitzer des Landes wurden systematisch ausgerottet, und zwar, betont der einstige Zürcher Theologe Fritz Blanke, "unter religiösem Vorzeichen".

Ja, es waren gerade Geistliche, führende Pfaffen (die einander zuletzt selbst bekämpften) wie Cotton Mather, wie William Hubbard, die gegen die "barbarischen, ungläubigen Indianer", die "Ungeheuer ohne Glauben", diesen "Unrat und Bodensatz", den "Auswurf der Menschheit" hetzten und den Blutdurst der Briten als den Schrecken Gottes ausgaben: "The terror of God was upon them round about" (Mather).

Es waren die "Pilgerväter", diese "Heiligen", die 1637 im "Pequot-Krieg" mit anderen Schlächtern aus Massachusetts und Connecticut die in einer Sommernacht in ihren Wigwams schmausenden Indianer heimtückisch überfielen, sie samt Frauen und Kindern zu Hunderten niederstachen und Tote wie Sterbende in ihren Hütten verbrannten; die schwärmten, "wie die Indianer im Feuer schmorten, wie schließlich Ströme von Blut die Flammen auslöschten" und wie Gott ihnen "so wunderbar beigestanden". ...

Nicht die schmutzigsten Tricks wurden verschmäht, auf jede nur vorstellbare Weise die allmählich immer hilfloseren Rothäute beraubt, begaunert, um ihre Felle geprellt, durch minderwertige Waren betrogen, durch Wucher-, durch Schleuderpreise, der Grund und Boden künftiger Großstädte für einen Pappenstiel errafft, einmal von Peter Jefferson, dem Vater des Präsidenten, 162 Hektar Land für eine Schale Punsch!

Die Opfer der Christen wurden bestochen, bestohlen, sogar ihre Gräber regelmäßig geplündert, sie wurden im Schlaf überfallen, erwürgt, in der Gefangenschaft gemeuchelt, bei Friedensgesprächen zur Entwaffnung überredet und liquidiert. Man folterte und vierteilte, man entmannte, spaltete Schädel, hackte Köpfe ab und stellte sie aufgespießt zur Schau. Man vergewaltigte Frauen, selbst die jüngsten, verstümmelte auch ihre Genitalien, führte diese gar als Trophäen mit, skalpierte Kinder "zur Belustigung". Das Skalpieren war zwar indianischer Herkunft, wurde jedoch "von den Weißen übernommen und gefördert" (Reinhard).

Man ruinierte Wälder und Jagdreviere, äscherte Dörfer und Ernten ein. Man setzte die Elenen dem Hunger-, dem Kältetod aus, der verheerenden Wirkung des Alkohols, ganze Stämme gingen so zugrunde, bis um 1700 allein sieben der Delawaren. Man scheute sich nicht, sie durch tödliche Seuchen zu beseitigen, durch Blattern, durch Tuberkulose. Man führte Bakterienkriege gegen sie, mordete durch wohlthätige Spenden, durch pockenverseuchte Kleider; durch Bettdecken - "Unsre Leute nahmen sie", überliefern die Tuscarora, "und sie starben,

starben und starben ..."

Kurz, man brachte den roten Untermenschen die Zivilisation, die Frohe Botschaft und dankte Gott, weil seine Hand derart die Welt säuberte, weil er so "Platz für sein Volk schuf", weil er es ihm ersparte, "die Indianer durch Schwert und Feuer zu vernichten", was indes noch oft genug geschah.

Führte man doch auch regelrechte Kriege gegen sie, gegen die Tuscarora, die Seneca, hetzte aber auch die Occaneechees wider die Susquehanocks, die Irokesen wider die Huronen, die Cherokees wider die Yamasee ... und zog gelegentlich mit einem Stamm gegen den anderen "zu wüsten Sklavenjagden" (Bitterli). Es war ein, so Howard Zinn, "total war".

Natürlich bekriegten sich schon bald auch die christlichen Bruderschaften selbst.

Nach 1630 wurde das von den schwedischen Einwanderern besetzte Mündungsgebiet des Delaware River von den Holländern erobert und dann britischer Besitz. 1664 nahm der Herzog, der spätere König Jakob II., den Holländern im Nordosten der heutigen USA ihre Kolonie Neuniederlande weg, nahm auch Neu-Amsterdam ein und taufte seinen Raub New Jersey und New York. Im Süden suchten die Briten den spanischen, im Westen den wachsenden französischen Einfluß östlich des Mississippi zurückzudrängen.

Jahrzehntelange Konflikte an den Grenzen beider Mächte folgten, Streifzüge, Überfälle, Einverleibungen, Verwüstungen, Aufhetzung von Indianervölkern. Frankreich war zuletzt der Hauptrivale im Kampf um Nordamerika, zu schweigen davon, daß auch die Franzosen wieder in Katholiken und Hugenotten gespalten waren. Schon 1713, im Frieden von Utrecht, der den zwölfjährigen Spanischen Erbfolgekrieg beendete, verlor Frankreich Neufundland, Neuschottland und das Gebiet an der Hudsonbai an England.

Und nachdem dies schon 1690 und 1711 das bereits vordem wiederholt besetzte Quebec (1608 von den Franzosen gegründet) hatte an sich reißen wollen, führte sein Krieg schließlich doch 1759 zum Fall der Stadt, im nächsten Jahr auch zur Einnahme Montreals, Ausgangsbasis der französischen Machtpolitik in Nordamerika, und somit zum Ende der französischen Kolonialherrschaft dort.

1763 gewann Großbritannien im Frieden von Paris ganz Kanada, wo der Katholizismus seit acht Jahrzehnten die einzig erlaubte Staatsreligion war, es gewann das wirtschaftlich prosperierende Louisiana östlich des Mississippi sowie Florida von Spanien. Neu-Frankreich war nunmehr englisch. Und 1776 rebellierten die 13 nordamerikanischen Kolonien, die sich künftig Staaten nannten, auch gegen ihr eigenes Mutterland. Sie verweigerten die Untertanenpflicht gegenüber der britischen Krone, lehnten jedes politische Zusammengehen rundheraus ab - und wurden jetzt insgeheim von Frankreich unterstützt. ...

An den Indianern aber beging man einen 350jährigen Völkermord, wütete gegen die "teuflischen Männer", wie es hieß, "die niemandem als dem Teufel dienen", gegen die "wilden Tiere", wie sie "Indianerfreund" Jefferson nannte, der dritte Präsident der USA.

Wehrten sich jedoch die Überfallenen, die immer weiter Zurückgedrängten, immer mehr Geschwächten, und sie wehrten sich verzweifelt, dann schrie man "rebellion", "massacre", sprach von ungeheuren Greueln, während man selbst nur "Verteidigungskriege" führte (wie ja heute noch!), aber Stamm für Stamm vertilgte, stets nach der Devise: "To kill and scalp all, big and little." Skalprämien werden stets beliebter. Haufenweise kommen Köpfe Ermordeter "zur Freude der puritanischen Obrigkeit und der leitenden Geistlichkeit" -

"Kopfjäger" nennt denn auch der deutsche Amerikanist Georg Friederici Pilgerväter und Puritaner. Noch mitten im Jahrhundert der Aufklärung - und darüber hinaus - skalpiert die gesamte christliche Grenzbevölkerung einschließlich der Grenztruppen, ihrer Offiziere und Kapläne. Ja, Skalpe zieren als Opfergabe noch die Kirche von Santa Fe.

Nicht einmal die katholischen Spanier und Portugiesen, die in Südamerika oft schon in kurzer Zeit Millionen um Millionen Indianer töteten, vernichteten die Eingeborenen so nahezu voll-

ständig, wie die nicht zufällig besonders verhaßten, weil extrem verschlagenen protestantischen Briten.

Und alles in Gottes Namen, alles im Namen der Religion, der Nächsten- und der Feindesliebe, alles zur Verteidigung der Zivilisation und Humanität. "Nehmt scharfe Rache", hetzt man, "tut ihnen, was sie tun wollten (!)". Geradezu geflügelt sind Sprüche wie: "Die Knochen der Indianer müssen den Boden düngen, ehe der Pflug der Weißen ihn öffnen kann." Oder: "Only a dead Indian is a good Indian."

Volk um Volk ging zugrunde. Schon wenige Jahrzehnte nach Ankunft der Christen lebten ganze Stämme nicht mehr, von vielen sind selbst die Namen verschollen. Sogar in Gegenden, in denen es keine Kriege gab, starben die Indianer fast innerhalb eines Jahrhunderts nahezu aus. So lebten 1642 bei der Landung der Engländer auf Martha's Vineyard vielleicht 3.000 Wampanoags, 1764 nur noch 313. Ähnlich gab es auf Block Island im Jahr 1662 etwa 1.200 bis 1.500 Indianer um 1774 nur noch 51 ...<<

Englische Kolonisten brachten im Jahre 1586 den Tabak aus Virginia nach England.

Bis zum Jahre 1600 unterwarfen die Spanier die einheimischen Stämme der Großen Antillen, der Halbinsel Florida und des südlichen Mexiko. Die Spanier drangen danach allmählich nach Norden vor, vervollständigten die Eroberung Mexikos und besetzten große Gebiete des Südens der heutigen USA.

Am 14. Mai 1607 landeten 3 englische Schiffe mit Siedlern an der nordamerikanischen Ostküste. Die Siedler (darunter waren auch die deutschen Zimmerleute Unger, Keffer und Voday) gründeten in Jamestown, Virginia, eine britische Siedlung.

Vor dem Beginn der westeuropäischen Kolonisation lebten ca. 5,0-13,0 Millionen Ureinwohner in Nordamerika (x017/1799). Die amerikanischen Ureinwohner wurden fälschlicherweise Indianer (spanisch = Indios) genannt, weil der italienische Seefahrer Christoph Kolumbus (1451-1506) bei seinen Reisen in spanischen Diensten (1492-1504) Amerika irrtümlich mit Ost-Indien verwechselte.

Als die ersten europäischen Siedler in Nordamerika einwanderten, gab es zunächst keine größeren Probleme. Erst nachdem immer mehr europäische Siedler, Händler und Jäger in das Binnenland Nordamerikas vorrückten, verschlechterte sich die allgemeine Lage der Ureinwohner drastisch. Es ereigneten sich danach unentwegt gewaltsame Auseinandersetzungen mit den nur primitiv bewaffneten Ureinwohnern, die schließlich zur vollständigen Verdrängung der einheimischen Bevölkerung führten.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Beginn der englischen Kolonisation in Nordamerika (x068/23-26): >>**Rote Teufel weiße Heilige**

Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika beginnt mit einem der größten Raubzüge der Geschichte. Denn das Land, das sie inzwischen besitzen, gehörte ihnen so wenig, wie es - sagen wir im nächsten Jahrhundert - den Afrikanern, Indern oder Chinesen rechtmäßig gehören würde, eroberten es die.

Doch was heißt rechtmäßig schon?

Was ist schon Recht?

Recht ist Gewalt. Aus Gewalt entsteht Recht. Aus Recht entsteht Gewalt. Es ist, soweit wir sehen, nie anders gewesen - außer eben in den USA.

Was Montaigne, Samuel Hearne und andere Forscher über die Indianer berichten

Alles, was wir heute die "Vereinigten Staaten von Amerika" nennen, war Eigentum der Indianer. Ihre Ahnen, in grauer Vorzeit über die Beringstraße gekommen, bevölkerten das gesamte Gebiet. Jeder Landstrich wurde von ihnen bewohnt, selbst die Salzwüsten von Utah. In zahlreiche unabhängige Stämme gegliedert, waren sie als Gruppen absolut frei und die legitimen Herren des Kontinents - große, gut gewachsene, kräftige Menschen, und die oft bescheidenen

Bedingungen ihres Daseins mögen ihre Gesundheit noch gefördert haben.

Die Indianer empfanden die Natur als beseelt, als lebendes Wesen. Sie fühlten sich eins mit ihr, verwandt mit Tieren und Bäumen.

Und alles gehörte allen. Alles war Teil einer "gemeinsamen Mutter", von der man zwar lebte, gewiß, aber mäßig, die man schonte, auch schützte. Sammler waren sie und Jäger, doch sammelten und jagten sie nur das Notwendigste.

Und sie kannten die krassen sozialen Unterschiede der Christen nicht. Als deshalb, so Montaigne, Karl IX. in Rouen drei (brasilianische) Indianer nach dem für sie Merkwürdigsten am Leben der Weißen fragte, führten sie, schreibt der große Franzose, unter drei Dingen auch an, "daß es unter uns üppige, mit allen Annehmlichkeiten gesättigte Menschen gebe, und daß ihre anderen Hälften" - so benannten sie die Menschen bezeichnenderweise - "von Armut und Hunger ausgehern, bettelnd vor ihren Türen stünden; und fänden es verwunderlich, wie diese derart bedürftigen Hälften eine solche Ungerechtigkeit ertragen könnten und daß sie nicht die anderen an der Gurgel packten oder Feuer an ihre Häuser legten."

David Thompson, um 1800 jahrzehntelang Kontakte mit vielen Indianern pflegend, nennt diese "sanft und sittsam", von "großer Freundlichkeit und Rücksicht" im Umgang. "Hat einer bei der Jagd kein Glück gehabt oder hat er seine wenigen Habseligkeiten durch irgendein Mißgeschick verloren, so darf er sicher sein, daß er von den anderen unterstützt wird, soweit es nur in ihrer Kraft steht. In der Krankheit sorgen sie füreinander bis zum letzten Atemzuge."

Die Geschichte der Indianerausrottung freilich wurde von Weißen verfaßt. Wie vieles also mögen sie unterdrückt, verschwiegen, wie vieles ganz anders empfunden haben als ihre Opfer. Anders philosophiert das Pferd über die Peitsche, sagt Theodor Lessing, anders der Fuhrmann. Doch noch manche Überlieferung der Weißen selbst verbürgt die Hilfsbereitschaft, die Verlässlichkeit der allermeisten derer, die man dann liquidierte.

Als 1607 Kapitän John Smith die (kraft königlicher Order Jakobs I. entstandene) Kolonie Virginia mit drei Schiffen besuchte, ließ er deutsche Zimmerleute ein Haus für den Häuptling der Pocahonta-Indianer, Powhatan, bauen, denn Smith verdankte ihm sein Leben.

Der Indianerhäuptling Massassoit, der mit den "Pilgervätern" einen Nachbarschafts-Vertrag schloß, brach diesen vierzig Jahre nicht, bis zu seinem Tod. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hört Baron von Reck von den aus Salzburg verjagten Protestanten in Georgia "nur Gutes" über die Indianer. "Wenn sie etwas versprechen, dann halten sie ihr Wort; sie würden eher sterben als davon abzugehen."

Und im späteren 18. Jahrhundert bekennt Samuel Hearne, der "Klassiker der amerikanischen Ethnologie", von seinem Reisebegleiter und -führer Matonabee, einem nördlichen Indianer, er habe selten Christen getroffen, die mehr gute und weniger schlechte moralische Qualitäten aufwiesen als Matonabee.

Die Indianer waren empfindlich, sogar sentimental, auch grausam. Sie kannten die Folter. Sie kannten und praktizierten auch den Krieg; nach Osten hin mit wahrer Leidenschaft, mit Bösartigkeit schlimmster Art. Allerdings beschränkten ungeschriebene Gesetze oft die gegenseitigen Verluste, um den Fortbestand der häufig kleinen Stämme zu sichern.

Und mag die Behauptung, zwei Drittel aller nordamerikanischen Indianervölker seien Pazifisten gewesen, übertrieben sein, so übten doch manche, wie die Pueblos, nur die Verteidigung aus. Und einige Gemeinschaften, die Heuschreckensammler von Nevada etwa, waren praktisch Pazifisten. Auch wurde im Nordwesten jeder Indianer, der im Krieg einen Feind getötet hatte, einem Mörder gleichgesetzt und den für Mörder vorgeschriebenen Reinigungszeremonien unterworfen.

Der schon genannte David Thompson, der im späten 18., im frühen 19. Jahrhundert den roten Mann eingehend beobachtet, betont zwar dessen Recht auf Vergeltung sowie die Achtung, die es ihm verschafft. "Doch", fährt Thompson fort, "im allgemeinen verabscheut er das Blutver-

gießen, und wenn ihn irgendeine traurige Notwendigkeit dazu zwingt, was manchmal der Fall ist, gilt er als ein unglücklicher Mensch.

Derjenige jedoch, welcher aus Absicht einen Mord begangen hat, wird mit Abscheu behandelt und gilt als einer, vor welchem das Leben keines Menschen sicher ist, da ein böser Geist von ihm Besitz ergriffen hat."

Viele Indianerstämme waren fraglos weit weniger kriegerisch als die Invasoren, die schon deshalb leichtes Spiel mit den "savages", den "Wilden", hatten, deren Lehrmeister sie nicht zuletzt im Töten, im skrupellosen, unbegrenzten Töten wurden. "Unsere indianischen Verbündeten", schreibt der Puritaner Underhill in seiner Geschichte der Kriege der Pequoten, "haben unsere Art zu kämpfen sehr bewundert; sie fanden bloß, daß wir zu heftig waren und zu viel töteten." Doch dafür war man Christ.

Und da man im Christentum stets nach der "Haltet den Dieb!" Schrei-Methode verfuhr, war man selber der Dieb, da man stets von eigener Schande abzulenken suchte, indem man auf die anderer wies, sie meist noch schlimmer machte, oft ungeheuer übertrieb, so behaupteten einige Jesuiten, allein die Irokesen, ein besonders kriegerisches Volk, hätten zwei Millionen Indianer umgebracht; eine ganz unmögliche Zahl, zumal sie selbst, vieles andere beiseite, seit je ein kleiner Stamm gewesen, der zumindest zuletzt nur rund 2.500 Krieger hatte.

Jesuiten waren es auch, die bald Ähnlichkeiten zwischen dem Großen Geist oder Manitu der Indianer und dem Teufel bemerkten, so daß man die Eingeborenen der Teufelsanbetung bezichtigte, was ihre eigene Verteufelung nur fördern konnte.

Für die Räuber ihres Landes wurden sie die roten Teufel, deren nächste Verwandte übrigens, wie man heute annimmt, die Chinesen, für viele Amerikaner des 20. Jahrhunderts die gelben Teufel wurden. Denn alles, was nicht ins Konzept paßt, sich als Widerpart erweist, muß verdammt, verteufelt und als Teufel natürlich bekämpft und womöglich vernichtet werden. ...<< Französische Siedler gründeten im Jahre 1608 Quebec (die erste europäische Siedlung am Sankt-Lorenz-Strom im heutigen Kanada). Die französischen Siedler durften nur mit einer königlichen Erlaubnis einwandern. Die neuen französischen Siedlungen erhielten keine Selbstverwaltung und die Standesunterschiede der alten Heimat wurden beibehalten.

Ein Einwanderer berichtete im Jahre 1612 über die Lebensbedingungen in der Neuen Welt (x176/112): >>... Ich rate dir dringend ab, hierher zu kommen. ... Das Leben ist hart, das Essen schlecht, oft unzureichend, und unsere Lebensverhältnisse sind menschenunwürdig. ...

Ich bin von der Malaria sehr geschwächt, aber da die Gesellschaft meine Überfahrt bezahlt hatte und mir das Geld für die Rückfahrt fehlt, muß ich vorläufig noch hierbleiben. ...

Zweimal am Tag marschieren wir in Trupps aufs Land zum Roden oder in den Wald, wo wir Holz fällen müssen. ...<<

Die ersten Holländer trafen 1614 in Nordamerika ein und gründeten New Amsterdam (das spätere New York).

104 englische Puritaner ("Pilgerväter") erreichten im November 1620 mit dem Segelschiff "Mayflower" die Küste von Kap Cod und siedelten danach im heutigen Massachusetts.

Im Vertrag der Puritaner, der das Leben im neuen Gemeinwesen regeln sollte, hieß es (x145/-54): >>Im Namen Gottes! Amen!

... Wir haben zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens und zur Ehre unseres Königs eine Reise unternommen, um eine Kolonie zu gründen. Wir geloben feierlich, uns zu einer politischen Gemeinschaft zusammenzuschließen und gerechte und gleiche Gesetze und Ämter aufzustellen, wozu wir alle gebührende Unterwerfung und Gehorsam geloben.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die ersten europäischen Siedler in Nordamerika (x068/26-27,33-35): >>... Nur die Hilfsbereitschaft der Indianer ließ die Invasoren überleben.

Urs Bitterli, Kolonialhistoriker in Zürich, betont, "in der Tat haben die Lebensmittellieferun-

gen der Indianer nicht nur die Franzosen am St. Lorenzstrom, sondern auch die Engländer in Virginia vor dem Hungertod gerettet. Oft wird in frühen Texten die Friedfertigkeit der Eingeborenen gelobt, und man gestand sich ein, daß das Überleben der Kolonie nicht so sehr eigener Zähigkeit, als vielmehr fremder Hilfe zuzuschreiben war."

Die unredlichen Christen freilich schrieben diese Hilfe bald nicht mehr den Indianern zu oder, so ein puritanisches Zeugnis aus Virginia, "den wilden grausamen Heiden". Nein: "Gott" hatte seinem auserwählten Volk diese Teufel geschickt "mit Lebensmitteln wie Brot, Getreide, Fisch und Fleisch in großer Menge ..." Schließlich konnte man nicht jenen die Hilfe oder gar das Leben verdanken, die man nachher umbrachte - Mit Gottes Hilfe wieder.

Die Weißen verdankten den Indianern den Mais, die Mokassins, die Schneeschuhe und die Anoraks. Die Indianer verdanken den Weißen den Branntwein und die Feuerwaffen, die großen Seuchen, die Blattern, die Tuberkulose, die Syphilis. Dies sind sogar die ersten Geschenke des christlichen Abendlandes an sie. Auf Schritt und Tritt begleiten sie die Eroberer. Mit den Jesuiten kommt buchstäblich die Pest und bringt beinahe das ganze Volk der Huronen unter die Erde.

Auch die Franzosen, die in Maine siedeln, wirken verheerend, indem sie mit den Bewohnern kontaktieren. Als dort 1620 Engländer landen, finden sie die Wigwams der Massachusetts "voll von Leichen" und die Dörfer gänzlich ausgestorben - wodurch, schwärmt Bruder Johnson, "Christus", der in der ganzen Welt glorreich für seine Kinder Sorge, "Platz für sein Volk schuf ..."

"Gott", notiert ein anderer britischer Christ, Ferdinando Gorges, sich dabei ausdrücklich von der abstoßenden Methode der Spanier distanzierend, "Gott verbreite die Seuche, was die Engländer der Sorge enthob, die Indianer durch Schwert und Feuer zu vernichten".

Ein gesegnetes Christentum!

Die Indianer übernahmen von den Weißen die Unehrlichkeit, die Lüge. Ihr Denken, ihr Sittengesetz, ihre Kultur wurden untergraben, sie entarteten und verkamen gänzlich.

"Was in ihnen gut war, wurde erstickt", schreibt Bitterli. ...<<

>>... Die "Pilgerväter" selbst nannten sich schlicht und in echt christlicher Demut "Heilige". Fast der ganze Kult Amerikas mit den "Pilgervätern" beruht auf Übertreibungen und Unwahrheit. Er erinnert fatal an den christlichen Wunder- und Reliquienglauben.

In Wahrheit waren die "Pilgerväter" Nonkonformisten, Separatisten, und so wurden sie auch genannt. Sie waren Kongregationalisten, standen theologisch dem Calvinismus nahe und hatten sich als "Ketzer" von der Anglikanischen Staatskirche getrennt. Sie waren aus den Puritanern hervorgegangen, lehnten aber deren presbyterianische Kirchenverfassung ab. Das Bischofsamt war für sie eine Erfindung Satans, das Kreuzzeichen ruchlos, Weihnachten ein heidnischer Aberglaube. Und Aberglaube galt ihnen nichts.

Deshalb raubten sie auch kaltblütig die an den indianischen Gräbern den Todesgottheiten geopfertem gelben, schwarzen und roten Maiskörner und verwendeten sie als Saatgut. Ihre Heiligkeit hatte sie ja auch nicht gehindert, einen Vertrag mit einer Handelskompanie zu schließen, die dann durch die Heiligen neun Zehntel ihres Kapitals verlor. Und die Heiligen hatten auch keine Skrupel, in Neu-Plymouth, ihrer "Burg Zion", ein kleines Fort mit fünf Kanonen zu errichten. Der Segen der Alten Welt gehörte auch in die Neue.

Die "Pilgerväter" vermittelten den künftigen Amerikanern ihre eifernde Bigotterie, ihren Messianismus, ihren Glauben, "Gottes eigenes Land" zu besitzen, was ihr Demokratieverständnis prägte. Ja, diese Leute waren geradezu besessen von der Vorstellung, auserwählt zu sein, und dieser Irrwahn spukt heute noch in den Köpfen ihrer Nachfahren.

"Wenn Gott für uns ist, wer kann dann wider uns sein?", predigte ein Puritaner der ersten Stunde in der Neuen Welt - und so ging es, wie in der Alten, mit Gott weiter.

Intoleranz, Heuchelei

Die eigentliche Heimat des Puritanismus wurden jene sechs im Nordostzipfel der USA liegenden Neuenglandstaaten Maine, Newhampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut, die im 17. Jahrhundert vorwiegend englische Puritaner besiedelten, später auch Schotten und Iren. Neben Virginia wird Neuengland lange Zeit der geistige wie politische Mittelpunkt der USA, und Massachusetts ist sozusagen der Mutterstaat Neuenglands.

In Massachusetts, wo 1630 ein "Bibel-Commonwealth" entstand und innerhalb eines Jahrzehnts 65 Prediger eintrafen, waren weder Toleranz gefragt noch Demokratie. Vielmehr begründeten die Puritaner, enge, zelotische Sektierer, eine Theokratie reinsten Wassers.

Nur Bürger konnten Mitglied der Kirche werden - und über ihre Zulassung entschied der Klerus; die Zahl der Begünstigten betraf bloß ein Fünftel oder Sechstel der männlichen Bevölkerung. Auch die Gesetzgebung, die moralische wie politische, bestimmten die Pastoren. Einer ihrer Artikel in dem 1641 angenommenen "Body of Liberties" sah für Atheismus sogar die Todesstrafe vor. ...<<

Peter Minuit (Minnewit), ein Deutscher aus Wesel, landete im Jahre 1625 in Nähe von New Amsterdam und erwarb für Glasperlen im Wert von ca. 24 Dollar von den Ureinwohnern große Gebiete des späteren Stadtteils Manhattan in New York.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Gründung von New Amsterdam (x068/28): >>... Im frühen 17. Jahrhundert gründen die Holländer an der Mündung des Hudson New Amsterdam, das vierzig Jahre später, 1664, britisch wird, als persönliche Kolonie in den Besitz des Herzogs von York übergeht und dann New York heißt.

Einige Holländer lassen sich häuslich auf Manhattan nieder - ein Name, der wohl auf ein paar hundert dort lebende Indianer zurückgeht. 1626 kauft Peter Minnewit (Minuit), bis 1631 Gouverneur der holländischen Kolonie Neu-Niederland, die Insel Manhattan, Neu-Amsterdam, den Indianern ab. Der protestantische Geistliche zahlt dafür sage und schreibe 60 Gulden (24 Dollar).

Doch heimst man für solche auch nach seinerzeitigen Vorstellungen hohnsprechenden Preise den Grund und Boden noch weiterer künftiger Großstädte ein, von Baltimore etwa, Rhode Island, New Haven, Boston. Peter Jefferson, der Vater des berühmten Thomas Jefferson, riß einmal 162 Hektar Land an sich - für eine Schale Punsch! Aus solchem Holze wachsen Präsidenten ... Selbst bei dem Landkauf der Quäker in Pennsylvania, dem "Walking Purchase", sollen die Indianer ausgetrickst worden sein. ...<<

Zahlreiche Einwanderer kamen damals als sogenannte "Vertragsknechte" nach Nordamerika (x176/114): >>Viele Engländer und Deutsche, die nach der Neuen Welt auswandern wollten, konnten die Überfahrt nicht bezahlen. Aber auch ihnen wurde die Reise ermöglicht, wenn sie einwilligten, ihre Freiheit für eine bestimmte Zeit aufzugeben und Kontraktknechte (Vertragsknechte) zu werden. Wenn sie dann ihre Überfahrt abgearbeitet hatten, konnten sie wieder Herr über sich selbst werden. Kontraktknechte gab es in allen dreizehn englischen Kolonien. ... In Virginia waren 1625 (etwa) 40 Prozent der Einwohner Kontraktknechte. ...

(Die Kontraktknechte) vergrößerten die Zahl der Einwanderer in den Kolonien und brachten den amerikanischen Farmern die dringend notwendige Hilfe. Obwohl die Kontrakte zu zeitweiliger Hörigkeit führten, bot dieses System Tausenden von Armen die einzige Chance, in die Neue Welt zu kommen.

Wenn sie frei wurden, erhielten sie Land, Wirtschaftsgeräte oder bares Geld: So waren viele imstande, sich eigene Farmen zu schaffen, sei es in bereits besiedelten Gebieten oder draußen an der Grenze. Andere fanden eine Möglichkeit, sich als unabhängige Handwerker niederzulassen. In beiden Fällen waren sie besser daran, als das in ihrem alten Land der Fall gewesen wäre.<<

England und Frankreich kämpften seit 1629 um die nordamerikanische Vorherrschaft.

Die Kolonie Maryland wurde im Jahre 1632 Zufluchtsort für viele verfolgte englische Katholiken.

Die ersten Aufstände der nordamerikanischen Ureinwohner wurden blutig niedergeschlagen und die Pequot-Stämme bereits 1636/37 fast vollständig ausgerottet.

Der nordamerikanische Historiker Alvin M. Josephy jr. berichtete später über den Untergang der Pequot-Stämme (x193/17-18): >>Nachdem sich die Puritaner von der Massachusetts Bay in Neu-England darauf geeinigt hatten, daß die mächtigen Pequot-Indianer als "Kinder Satans" anzusehen seien, versuchten sie mit Feuer und Schwert, noch den letzten Hinweis auf deren Existenz auszulöschen.

1637 überzogen sie die Pequot mit einem "Heiligen Krieg" und massakrierten sie zu Hunderten. Die wenigen Überlebenden wurden auf andere Stämme aufgeteilt in der vergeblichen Hoffnung, daß selbst der Name Pequot verschwinden würde. Auf beiden Kontinenten hielten es nur wenige Europäer für der Mühe wert, künftigen Generationen Berichte von den "seltsamen" Gesellschaften zu hinterlassen, die sie vernichteten.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die gewaltsame Landnahme in Nordamerika (x068/42-43): >>Die Invasoren waren aggressiv und sendungsbewußt. Besitzgier und Religion, Expansionstrieb und Welterlösungsvisionen saßen in ihren Köpfen von früh an fest. Als Pioniere, Siedler Händler waren sie scharf auf Boden, Geld, Gold, Einfluß, Macht. Als Christen waren sie gut und fromm und wollten nur das Beste - für sich natürlich. Sie waren extrem selbstgerecht und sichtbarlich von Gott gesegnet. ...

Dabei spielte es sich ganz schlicht und selbstverständlich ab; nach dem US-Historiker Jo Frantz einfach derart, "daß man nahm, was zu nehmen war". Rangierte doch der Indianer für den weißen Edelmenschen "irgendwo unterhalb des Hundes".

Es war eine Landnahme wie einst die israelitische in der Bibel (und die im 20. Jahrhundert, die man schon deshalb mit so viel Einfühlung, Verständnis stützt). Nur unvergleichlich grandioser war sie; doch ganz genauso gut, genauso gottgewollt. Es war, so US-Historiker David Brian Davis, "eine einzige Vergewaltigung nach dem Grundsatz: Alles ist erlaubt". Es war, so US-Historiker Donald Worster, "eine Katastrophe in Weltformat".

Die Invasoren hatten keinerlei Skrupel, die Einheimischen abzuschlachten, auszumorden, Männer, Frauen, Kinder. Und alles - in Gottes Namen. Das macht bekanntlich (zugegeben auf der ganzen Welt) die Gewissen noch reiner! Man führte einen 350jährigen Kampf. Und selbst nach der definitiven Regelung des Raubes, der sogenannten Hoheitsfrage - wirklich, ein schönes Wort dafür - ging der Kampf weiter. ...<<

Die Franzosen gründeten im Jahre 1642 Montreal im späteren Kanada.

Die Kolonien Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island, New Hampshire, Vermont und Maine gründeten im Jahre 1643 den Neuengland-Staatenbund, der 50 Jahre bestehen sollte.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Neuengland (x068/39-40): >>... Die Neuengland-Konföderation, der erste Versuch zu einer Organisation der späteren Vereinigten Staaten, befiehlt im Herbst 1658 die Vertreibung der Quäker und droht jedem, der zurückkehrt, die Todesstrafe an.

Um aber der "ganzen" Wahrheit die Ehre zu geben, sei auch der Bittschrift jener immerhin 25 Pastoren gedacht, die die Todesstrafe schon beim ersten Betreten der Kolonie verlangt. Das superpuritanische Boston, das die Quäker im Sommer 1656 gleich bei ihrer Ankunft einkerkt oder vertreibt, hängt männliche und weibliche Quäker - am 1. Juni 1660 die Quäkerin Mary Dyer - auch an den Galgen. Und als Justiz und Volk einlenken wollen, tobt der Klerus in wütenden Predigten dagegen.

"Was ist unbarmherziger", sagt Paracelsus, "armen Leuten als die Geistlichkeit?"

Die Puritaner waren so intolerant wie alles, was sie in ihrer Heimat zurückgelassen.

Kein Wunder, daß auch der Hexenwahn noch in ihren Köpfen spukte, daß sie auch "Hexen" in der Neuen Welt jagten und liquidierten wie in der Alten. Der Terror bricht 1644 aus, als Neuengland die Pest heimsucht. Offensichtlich kennt man den teuflischen Zusammenhang von Seuchen und Hexen aus der europäischen Schule und knüpft die erste "Hexe" in Hartford/Connecticut auf. Eine weitere Teufelsbraut, Alsa Young, kommt in Windsor/Connecticut an den Galgen. Viele andere folgen, Greisinnen und kleine Kinder, alles wie im christlichen Abendland.

Doch was tun?

Wie dort, trieb Satan auch hier sein frevelhaftes Spiel. Er war, wie überall, allgegenwärtiger als Gott, verkrampfte die Glieder, zauberte Schaum aus dem Mund, gekrümmte Zungen, er biß, kniff, kratzte die Weiber, versetzte sie in Zuckungen, begeilte sich und sprang ins Bett zu ihnen.

Cotton Mather, der schon genannte fromme Puritanerhirte, hatte auch den Teufelsglauben angeheizt und war verantwortlich beteiligt an den Hexenprozessen von Salem Village, einem kleinen Dorf nahe Kap Ann, wo man 19 Männer und Frauen hängt, auch ein vier- bis sechsjähriges Mädchen im Kerker an die Kette legt. Sicher ist sicher. Empfahl doch der gesamte Klerus von Boston ein ungesäumtes Einschreiten gegen die Werkzeuge Satans, wie überhaupt die neuenglische Geistlichkeit den Hexenwahn möglichst zu verbreiten strebte.

Toleranz war nicht gefragt - doch man propagierte sie. Gegenüber den Indianern aber war von Toleranz nicht einmal die Rede. ...<<

Am 6. Oktober 1683 trafen 13 Leinenweber aus Krefeld mit ihren Familien in Pennsylvania ein und gründeten im Südosten die erste deutsche Siedlung Germantown, heute ein Stadtteil von Philadelphia (x063/233).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die erste deutsche Siedlung Germantown (x068/38): >>... Nicht wenige Deutsche wanderten später nach Pennsylvania ein, darunter viele Herrnhuter, auch "Böhmische Brüder" genannt, Mennoniten, wie der Franke Franz Pastorius aus Sommerhausen, der 1683 Germantown gründet und 1688 den ersten Protest gegen die Sklaverei publiziert.

Diese Deutsch-Pennsylvanier schufen auch ein neues Herrnhut, ein Gnadenhut folgte, ein Bethlehem, ein Nazareth am Susquehanna. Die Deutsch-Pennsylvanier kultivierten die Innerlichkeit, pietistische Züge, pflegten die Musik von Schütz, Händel, Bach - und entwickelten die Kentucky-Büchse, mit der man schneller, weiter und genauer schoß, ein trefflicher Schutz "gegen Verbrecher und Indianer", schreibt Victor W. von Hagen.

"Eine Kentucky- Büchse, eine Axt und ein oder zwei Pferde genügten damals, um in der Wildnis des jungen Kontinents ein neues Leben zu beginnen" - neben Jesus Christus, Händel und Bach.<<

Im Jahre 1688 siedelten bereits rd. 250.000 englische Einwanderer an der nordamerikanischen Atlantikküste, während zur gleichen Zeit nur ca. 20.000 Franzosen in Kanada und Louisiana eingewandert waren.

Um 1750 siedelten fast 400.000 englische Einwanderer an der nordamerikanischen Atlantikküste, während zur gleichen Zeit nur 26.000 Franzosen in Kanada und 3.200 Franzosen in Louisiana eingewandert waren (x259/96).

Englisch-französischer Kampf um Nordamerika

Wegen konkurrierender Handelsinteressen kam es zum weltweiten englisch-französischen Kolonialkrieg (1754-63) um Nordamerika und Indien.

Ein französischer Adliger schrieb im Jahre 1759 über das Leben der europäischen Einwanderer in den nordamerikanischen Kolonien (x237/59): >>Alles hilft zu ihrer Regeneration - neue Gesetze, eine neue Art zu leben, eine neue soziale Ordnung; hier werden sie zu Männern. ...

Kaum atmet er (der Einwanderer) die Luft, macht er neue Pläne und läßt sich auf Dinge ein, an die er in seiner Heimat nie gedacht haben würde. ... Die Gesetze dieses Landes nehmen ihn schützend unter den Mantel.

Man urteile selbst, was für eine Wandlung in Geist und Gedanken dieses Mannes erfolgen muß. Er beginnt seine frühere Knechtschaft und Abhängigkeit zu vergessen. ...<<

Der deutsche Journalist und Autor Gabor Steingart schrieb später über die europäischen Siedler in den nordamerikanischen Kolonien (x281/57-59): >>... Das mühsame Leben in den neuen Ländereien ... ließ ihnen kaum Zeit zum Nachdenken, vor ihnen lag der fruchtbare Küstenstreifen, dahinter ein weites Land, für dessen Durchquerung zunächst nur Pferde und Planwagen zur Verfügung standen. Die Siedler besaßen weder Armee noch Verfassung. Der Kampf ums Überleben gestattete keine geistigen Ausschweifungen.

Überall stemmte sich die indianische Urbevölkerung, die auf der Suche nach Nahrung das Land durchstreifte, den Neuankömmlingen entgegen, die das Land nun für sich beanspruchten. Es war wie so oft: Das Entstehen einer neuen Kultur begann mit dem Zerstören der alten. Innerhalb von nur 100 Jahren nach dem ersten Kontakt verschwanden 90 Prozent der indianischen Urbevölkerung, die meisten starben durch eingeschleppte Krankheiten. Die Überlebenden wurden in Reservate gesperrt ...

Die Neuankömmlinge darf man also, ohne ihnen zu nahe zu treten, als zwiespältige Gesellen bezeichnen; einerseits frömmelnd und fleißig, hilfsbereit gegenüber dem Nächsten. Auf der anderen Seite waren sie aus einem erkennbar harten Holz geschnitzt: Verdrängung und Unterdrückung waren Wesensmerkmale schon ihres frühen Auftritts, die Ureinwohner wurden ausgerottet, die aus Afrika verschleppten Arbeitssklaven mußten arbeiten bis zum Umfallen. ...

Das weite, in seiner frühen Stunde noch durch keinerlei Kommunikationsstränge verbundene Amerika und die unterschiedliche Herkunft der Neuamerikaner ließen ein Auseinanderdriften erwarten, eher jedenfalls als die Ausbildung einer eigenen nationalen Identität. Man ging sich aus dem Weg, anstatt die Nähe des ethnisch anderen zu suchen.

Im heutigen New York und den mittelatlantischen Kolonien tummelten sich zunächst Holländer und Skandinavier, Pennsylvania war das Zentrum der Deutschen, die Briten besiedelten die nördlichen Küstenregionen, Schotten, Skandinavier und wiederum Deutsche verteilten sich im Mittleren Westen. Die Furcht vor den Deutschen beispielsweise, die insgesamt rund neun Prozent und in Pennsylvania bis zu einem Drittel der Einwohner stellten, ließ Benjamin Franklin vor "Überfremdung" warnen. ...<<

Die englischen Truppen eroberten im Jahre 1760 die kanadischen Städte Quebec und Montreal.

Um 1760 siedelten schon über 2,0 Millionen Europäer in Nordamerika.

Ein Schwede, der von 1753 bis 1761 durch Nordamerika reiste, berichtete über die Neuengland-Kolonien (x247/169): >>Die englischen Kolonien in diesem Teil der Welt haben an Einwohnerzahl so sehr zugenommen, daß sie es fast mit dem Alten England aufnehmen können.

Um nun Autorität und Handel des Mutterlandes nicht zu beeinträchtigen, ... hat man den Kolonisten verboten, neue Manufakturen zu errichten, die sich zum Nachteil des britischen Handels entwickeln würden.

Sie dürfen nicht nach Gold oder Silber graben, es sei denn, sie schicken es sofort nach England.

Mit wenigen Ausnahmen steht es ihnen nicht frei, mit Gebieten Handel zu treiben, die nicht zum britischen Herrschaftsbereich gehören, noch dürfen Ausländer mit ihnen Handel treiben.

Diese und andere Beschränkungen haben dazu geführt, daß die Sympathie der Einwohner der englischen Kolonien für ihr Mutterland abnimmt. ...

Engländer ... haben mir erzählt, daß die Kolonien in Amerika in einer Zeitspanne von 30, 40

oder 50 Jahren einen eigenen Staat bilden könnten, vollständig unabhängig vom Alten England. ...<<

Der englisch-französische Krieg (1754-63) um Nordamerika und der weitere Verlauf der Weltgeschichte wurden durch den 7jährigen Krieg in Europa indirekt wesentlich beeinflusst, denn die geschwächten Franzosen verloren in dieser Zeit fast alle Kolonien in Nordamerika und Kanada sowie in Indien an England.

Der siegreiche Kolonialkrieg gegen Frankreich begründete das englische Weltreich und die Weltmachtposition der Briten.

Im Frieden von Paris einigten sich im Jahre 1763 England, Frankreich und Spanien (das seit 1761 in den Kolonialkrieg eingetreten war). Spanien erhielt Kuba und die Philippinen und trat im Gegenzug Florida an England ab.

Nach der Vertreibung der Franzosen erhoben sich später jedoch die Siedler in Nordamerika gegen die britische Besatzungsmacht.

Der deutsche Historiker Christian Zentner schrieb später über die internationalen Folgen des Siebenjährigen Krieges (x065/261): >>Im Frieden von Paris 1763 verzichtete Frankreich praktisch auf seine nordamerikanische Position, während der Besitz seines großen Rivalen nunmehr von der Hudson Bay bis zum Mississippi reichte.

Aber auch in Indien begann England mit der Inbesitznahme bengalischen Gebietes Frankreich zu überflügeln. Clive erfocht dort seine Siege für England. Amerika und Indien, so konnte der leitende englische Minister, William Pitt der Ältere, mit Recht dem Parlament erklären, waren als Eckpfeiler des britischen Imperiums auf den kontinentalen Schlachtfeldern des Siebenjährigen Krieges gewonnen worden. Frankreich und Spanien schieden als Seemächte von Rang aus der weltgeschichtlichen Entwicklung aus. ...<<

Nach dem englisch-französischen Krieg (1754-63) um Nordamerika setzte der Ottawa-Häuptling Pontiac (um 1712-1769) im Sommer 1763 den Kampf gegen die Briten zwischen den Großen Seen und dem Ohio fort.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Niederschlagung des Ottawa-Aufstandes (x068/56-58): >>**Die spanische und die britische Methode**

Die Tuscarora überliefern bis heute: "Sie führten einen Bakterienkrieg gegen uns, als sie uns nach Kansas trieben ... Wagen kamen mit Decken und Kleidern. Sie waren mit Schwarzen Pocken infiziert. Unsere Leute nahmen sie, und sie starben, starben und starben ..."

Tatsächlich hatte 1763, als man Pontiacs Anhang mit Soldaten und Miliz bekriegte, der britische General Lord Jeffrey Amherst angeregt, "die wilden Tiere" mit Pocken zu beseitigen - dem Gas gewissermaßen des 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung, wie gesagt.

"Gibt es nicht eine Möglichkeit, unter den abgefallenen Indianerstämmen die Schwarzen Pocken zu verbreiten?", erforscht der edle Lord den Oberst Bouquet, der seinerseits allerdings, aber auch nicht unchristlich, "die spanische Methode" favorisiert, "sie mit englischen Hunden zu jagen, begleitet von einigen Jägern mit Pferden; das wird, wie ich denke, dazu führen, dies Gewürm auszurotten oder wegzuschaffen".

Der General schien "sehr einverstanden" mit der Hundejagd, zumal sie ja längst in Lateinamerika erprobt worden war. Hatten doch dort die - auch mit Indianerbabys gefütterten - Hunde der hispanischen Marienverehrer die Rothäute, wie Bischof Las Casas bezeugt, "in kürzerer Zeit, als zu einem Vater Unser erforderlich ist, in Stücke zerrissen; die von größerem Schläge fingen die Indianer wie wilde Schweine und fraßen sie auf."

Und so hätte die evangelische Religion, wie überall auf Erden, auch hier von der katholischen lernen, profitieren, hätte man gleichsam ökumenisch handeln können, aber leider, leider waren keine englischen Hunde für die britischen Sportsfreunde zur Hand. So riet Lord Amherst noch einmal, "die Indianer mit Bettdecken anzustecken und auch die anderen Methoden anzuwen-

den, um diese verdammte Rasse auszurotten." Nun, der Oberst wollte es versuchen, da es "zu schade wäre, britische Soldaten gegen dieses Ungeziefer einzusetzen". Wirklich brachen die Schwarzen Pocken wenige Monate später unter den Indianern in Ohio aus.

Eine primitive Methode?

Aber wirksam! Und zweihundert Jahre später ist man weiter und versprüht aus Kampfhubschrauber und B 52-Bombern das Dioxin-Gift Agent Orange über riesige Flächen des vietnamesischen und laotischen Regenwaldes. Und noch heute - so erfolgreich war es! - "werden in Vietnam, Laos und Kambodscha schwer bis Schwerstbehinderte Kinder geboren, geistige und körperliche Krüppel ..."

Alles braucht seine Zeit. Doch man kommt vorwärts. Man entwickelt sich.

Lord Amherst aber, sichtlich in Gottes Hand stehend, erreichte ein hohes Alter. Häuptling Pontiac dagegen wird 1769 ermordet; den betrunkenen indianischen Todesschützen hatte ein britischer Händler bestochen. Und die Amerikaner verewigten Pontiac - in einer Automarke. Yankees haben Geschmack.

Die Welt weiß es.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 101 berichtete über den Völkermord und Seelenmord an den Indianern Nordamerikas (x983/...): >>**Völkermord und Seelenmord an den Indianern Nordamerikas**

Sie wurden überwiegend von Protestanten unter schwerstem Mißbrauch des Namens "Christus" ausgerottet, denn Christus ist der Friedenslehrer

Als Christoph Kolumbus im Jahr 1492 in der Karibik landete, lebten im Norden des - von Europa aus gesehen - neu entdeckten Kontinents, also auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten Amerikas und Kanadas, Schätzungen zufolge bis zu 18 Millionen sogenannte Ureinwohner. Bis heute werden sie "Indianer" genannt, weil Kolumbus irrtümlich der Meinung war, er sei in Indien gelandet. Sie selbst bezeichnen sich heute als "first nations". Vierhundert Jahre nach Kolumbus, im Jahr 1890, lebten im selben Gebiet noch etwa 250.000 sogenannte Indianer. Das sind nur etwa zwischen ein und zwei Prozent der ursprünglichen Zahl an ursprünglich dort lebenden Bewohnern.

Kolumbus, seine Soldaten und die katholischen Priester landen am 12.10.1492 in der "Neuen Welt". Einige Jahrzehnte später kommen auch die evangelischen Pfarrer und Prediger aus Europa auf den Kontinent. Auf die Einwohner kommt in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten ein furchtbares Blutbad zu mit ca. 60 Millionen Todesopfern und ein Gemetzel an der Tierwelt.

Heute (2019), mehr als hundert Jahre nach dieser Zählung, leben zwar wieder etwa drei Millionen Menschen mit ausschließlich indianischen Wurzeln in den USA und Kanada. Doch die meisten von ihnen leben zurückgedrängt in kärglichen Reservaten, viele leiden an Armut, unter Alkoholsucht oder Drogenmißbrauch, die Arbeitslosenquote liegt bei 50 Prozent, die Selbstmordrate ist hoch und ihre Lebenserwartung liegt nur bei knapp 60 Jahren.

Was ist aus all den ehemals so selbstbewußten Ureinwohnern Amerikas geworden? Und weshalb sind es nur noch so wenige? Sie wurden vertrieben, deportiert, gedemütigt, ihrer Kultur beraubt, ermordet in einem zweieinhalb Jahrhunderte dauernden erbarmungslosen Krieg, ausgelöst durch die einwandernden konfessionell gläubigen Europäer. "Man kann schon von einem Genozid sprechen", sagt Martin Klepper, Professor für Amerikanische Kulturgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin. Auch die heutigen Indianer, so Klepper, sprechen "ganz klar" von einem Völkermord an ihren Vorfahren. (*Main-Post*, 8.8.2013) ...

1. Der furchtbare Mißbrauch des Namens Christus

Und dieser Völkermord, der sich über 250 Jahre hinzog, einer der längsten der Menschheitsgeschichte, wurde verübt von Menschen, die sich "Christen" nannten, die sich also auf Jesus, den Christus, beriefen, den Friedefürsten, der die Nächstenliebe und die Vergebung lehrte, ja

sogar die Feindesliebe, und der in Seiner Bergpredigt sprach: "Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tuet ihr ihnen zuerst." Wir kennen diese goldene Regel auch unter den Worten: "Was du nicht willst, daß man dir tut, das füg auch keinem anderen zu!"

Wie war es möglich, daß Menschen, die sich selbst als "Christen" bezeichnen, unter furchtbarem Mißbrauch des guten Namens "Christus" ihre Mitmenschen von ihrem angestammten Land vertreiben, ihre Dörfer niederbrennen, sie absichtlich mit Seuchen anstecken, sie in der Wüste verhungern lassen, Männer, Frauen und Kinder wahllos erschießen und viele Scheußlichkeiten mehr? Und das nicht nur über Jahre oder Jahrzehnte hinweg, sondern über Jahrhunderte?

Dies betrifft natürlich nicht nur die geschichtlichen Ereignisse der letzten 500 Jahre in Nordamerika, also auf dem Gebiet der heutigen Staaten USA und Kanada. Diese Frage betrifft genauso auch Lateinamerika zwischen Mexiko und Feuerland. Auch dort, im spanisch- und portugiesischsprachigen Teil des Doppelkontinents, verübten die spanischen Eroberer einen Völkermord an den Einheimischen, an den Indios. Der Genozid an den Ureinwohnern in Süd- und Mittelamerika verlief zwar augenscheinlich nicht weniger grausam und unbarmherzig wie der im Norden. Doch der Schriftsteller und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner schrieb in seinem Buch *Der Moloch*: "Nicht einmal die katholischen Hispanier vernichteten die Eingeborenen so radikal, so nahezu gänzlich wie die protestantischen Briten."

Zur geschichtlichen Orientierung: Im Jahr 1565 errichteten die katholischen Spanier eine erste Kolonie auf dem amerikanischen Kontinent, 1607 folgten die katholischen Franzosen im heutigen Kanada und die protestantischen Briten im heutigen Virginia. Im Laufe der Geschichte haben sich die beiden mörderischen europäischen Großkonfessionen Katholisch und Evangelisch den grausamen Völkermord in Amerika "aufgeteilt": im Süden die Katholiken, im Norden überwiegend die Protestanten; so wie sie sich auch in Europa die Verfolgung und Ermordung Andersdenkender seit der sogenannten Reformationszeit "aufteilten".

Zum Vergleich: In Deutschland schlossen Anführer der beiden Großkonfessionen im Jahr 1555 untereinander einen sogenannten "Religionsfrieden", den sogenannten "Augsburger Religionsfrieden", der allerdings nicht hielt, und gleichzeitig beschloß man gemeinsam einen Pakt zur Ausmerzung von Menschen anderen Glaubens, was zunächst die friedfertigen sogenannten Täufer betraf, die ihre neugeborenen Kinder nicht einer der beiden Großkirchen übereignen wollten. Ähnlich, nur in weit größerem Ausmaß, verhielten sich diese beiden Religionssysteme in Amerika.

2. Das Wissen um die beseelte Natur bei den Indianern

Im Unterschied zu Lateinamerika, wo die spanischen Konquistadoren zum Teil auf durchorganisierte Hochkulturen wie die der Inkas und Azteken trafen, lebten in Nordamerika auf einer riesigen Fläche mehr als 500 ganz unterschiedliche indianische Stämme mit ganz unterschiedlichen Sprachen und Stammeskulturen. Es gab, vor allem in den Südstaaten der heutigen USA, gut organisierte Ackerbaugesellschaften und sogar regelrechte Kleinstädte, die untereinander Handel trieben, während andere Stämme als Jäger und Sammler ein Nomadenleben führten.

"Die Indianer empfanden die Natur als beseelt, als lebendes Wesen", schreibt Karlheinz Deschner in *Der Moloch* weiter: "Sie fühlten sich eins mit ihr, verwandt mit Tieren und Bäumen. Und alles gehörte allen. Alles war Teil einer 'gemeinsamen Mutter', von der man zwar lebte, gewiß, aber mäßig, die man schonte, auch schützte. Sammler waren sie und Jäger, doch sammelten und jagten sie nur das Notwendigste." Und: "Sie kannten die krassen sozialen Unterschiede nicht" wie die evangelischen und katholischen Eroberer. (*München 2002, S. 29*)

Der Gemeinsinn, den die Indianer hervorbrachten, war teilweise erstaunlich. So schlossen sich bereist vor der Ankunft der Europäer einige Stämme der Irokesen zu einer Liga zusammen, die demokratisch organisiert war. Ein Zeitgenosse von Benjamin Franklin, einem der US-

amerikanischen "Gründerväter", schrieb im 18. Jahrhundert: "Die Indianer haben die Römer übertroffen. ... Man betrachtet die Anführer als Diener ihres Volkes und nicht als dessen Herren; außerdem können sie bei Fehlverhalten abgewählt werden. ... Sogar Frauen können für politische Ämter gewählt werden, und der Reichtum wird relativ gleichmäßig unter allen verteilt." (*Die Wurzeln Amerikas, in: Zeitschrift, Januar 2000*)

Die Indianer waren gewiß keine Menschen, die man idealisieren sollte. Sie jagten nicht nur Tiere, sie bekriegten sich auch gegenseitig. Doch der Gemeinsinn, den die Indianer ebenfalls hervorbrachten, war teilweise erstaunlich, so Karlheinz Deschner weiter, und der Egoismus der Invasoren scheint ihnen eher fremd gewesen zu sein. David Thompson, ein kanadischer Kartograph, der um das Jahr 1800 häufig mit Indianern Kontakt hatte, schrieb: "Hat einer bei der Jagd kein Glück gehabt oder hat er seine wenigen Habseligkeiten durch irgendein Mißgeschick verloren, so darf er sicher sein, daß er von den anderen unterstützt wird, soweit es nur in ihrer Kraft steht. In der Krankheit sorgen sie füreinander bis zum letzten Atemzuge." (S. 30)

...

Einander in Krankheit beizustehen, das war zum Beispiel nach Ankunft der Europäer besonders gefragt, denn diese brachten zahlreiche Krankheitserreger mit, gegen die die amerikanischen Ureinwohner keine Abwehrkräfte hatten. Ganze Stämme, vor allem im Süden der USA, durch den zeitweise plündernde spanische Mörderbanden zogen, wurden durch Seuchen wie Pocken, Typhus oder Cholera ausgelöscht.

Erste Begegnungen der Neu-Ankömmlinge mit den Ureinwohnern verliefen noch meist friedlich. Die Indianer verhielten sich meist abwartend und zurückhaltend, oft sogar gastfreundlich und hilfsbereit. "Moralisch", schreibt Karlheinz Deschner, "waren 'die Wilden' den Weißen, alles in allem, weit überlegen." (S. 32)

Die europäischen Neusiedler kämpften in den ersten Jahren in einer ihnen fremden Umgebung ums Überleben und waren auf Hilfe angewiesen. Indianer halfen ihnen teilweise sogar mit Vorräten aus, erklärten ihnen den Anbau von Mais oder trieben Handel mit den Siedlern.

3. Evangelischer holländischer Generaldirektor: Friedliebende Nachbarn erwürgt und ihnen die Köpfe abgehackt

Doch das war nicht von Dauer. Es kamen immer mehr sogenannte "Siedler" über das Meer und beanspruchten Land für sich. Bald gab es erste Zusammenstöße, es begannen erste Kämpfe und auch erste Massaker der Europäer an den Ureinwohnern.

So ließ der niederländische Generaldirektor der Westindischen Kompanie im Jahr 1643, wie Karlheinz Deschner berichtet, "hundert friedliebende Algonkin-Indianer ... im Schlaf erwürgen und allerlei abgehackte Köpfe einbringen." Hochrangige Vertreter der eigenen Kompanie bekannten daraufhin: "Die Indianer lebten unter uns wie Schafe. Sie taten für uns alles Menschenmögliche und gaben uns zu essen, wenn uns die Vorräte ausgingen; der Direktor aber hat sie durch seine verabscheuungswürdige Handlungsweise derart gegen uns gestimmt, daß unmöglich abzusehen ist, wie der Friede wiederhergestellt werden könnte." (S. 55)

Die Mörder, die den Frieden zerstörten, nannten sich zu Unrecht "Christen"! Denn Christus ist der Friedefürst, der als Jesus von Nazareth auf dieser Erde absolut gewaltlos lebte und Seinen Jüngern sagte: "Stecke dein Schwert in die Scheide! Denn wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen!"

Was wäre geschehen, wenn die Neusiedler nicht nur dem Namen nach, sondern tatsächlich Christen gewesen wären, wenn sie das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe beherzigt und gelebt hätten? Wie sähe das Land heute aus? Und wie würde es den Nachkommen der damaligen Indianer heute gehen? Millionen von Menschen wären am Leben geblieben, möglicherweise hätte sich zwischen Siedlern und Ureinwohnern ein friedliches Zusammenleben in gegenseitigem Respekt und Achtung aufbauen können.

Statt dessen führten die Europäer einen schändlichen, gewalttätigen und zutiefst unchristli-

chen Eroberungsfeldzug. Die Ermordeten starben dabei jedoch im Glauben, ihre Mörder seien Christen. Und wer weiß, wie viele der Seelen von Ermordeten bis heute glauben, daß der Gott, dessen Namen die Weißen im Munde führten und Christus, Sein Sohn, auf den sie sich die Weißen zu Unrecht beriefen, für ihr grausames Schicksal verantwortlich sind.

Doch es war nicht Christus, unser Bruder und Erlöser, der die Ureinwohner Amerikas quälte und töten ließ. Es waren Menschen, die sich fälschlicherweise auf Ihn, den Friedefürsten, beriefen, die jedoch in Wirklichkeit das Gegenteil von dem taten, was Jesus, der Christus, als Mensch lehrte und vorlebte. Und es war auch nicht der Schöpfergott, der dieses Leid in die Welt gebracht hat. Er, der All-Eine, ist der Vater-Mutter-Gott aller Menschen, gleich welche Hautfarbe sie haben oder welcher Religion sie anhängen. Seine Liebe gilt allen Menschen und Schöpfungswesen gleich.

Die brutalen Eroberer kamen aus Europa. Der Journalist Wolf Schneider schrieb dazu: "Englands Verlierer also zogen aus, um in Amerika die Indianer zu Verlierern zu machen." (*Geo-Epoche, "Die Indianer Nordamerikas", Oktober 2000, S. 60*)

Es waren Menschen, denen, wie Deschner schreibt, "das alte Europa ... im Nacken" saß, "sein Feudalismus, seine Kriege, sein Kriegsdienst, seine Folter". Vielleicht waren sie eben, wie er fortfährt, "Davongejagte, Abenteurer, Desperados, fast durchweg Habenichtse, die jetzt buchstäblich um jeden Preis ihr Glück machen wollten, Wagehälse, Hasardeure, die eine Entschädigung suchten für ihr Unglück, die alles auf eine Karte setzten." (S. 35)

4. Die Puritaner, die "Pilgerväter" und ihr Glaube an ihr "gelobtes Land"

Doch gehen wir einmal der Frage nach: Wer blieb denn vorerst in Europa zurück? Und wer hat denn den alten Kontinent Europa so kriegerisch gemacht, so brutal, so ungleich, wer hat den Feudalismus mit ins Leben gerufen und über Jahrhunderte gestützt? Das waren die Institutionen Kirche, die den alten Kontinent bis in die tiefsten Poren hinein geprägt hatten - und das alles im Namen Gottes. Es sind bis heute die katholischen oder evangelischen Gewandungen des "Systems Baal", der gewalttätigen Gegenmacht zum Schöpfergott und Seinen Geboten seit Menschengedenken, was deren eigene Geschichte vielfach aufzeigt.

Unter den ersten Siedlern waren zahlreiche tiefreligiöse, um nicht zu sagen fanatisch religiöse Menschen - und gerade sie werden bis heute in den Vereinigten Staaten als die ersten "Pilgerväter" verehrt, die, so sagt man, den Grundstein für die "Besiedlung" eines neuen Kontinents gelegt haben sollen. Und schon deshalb lohnt es sich, da einmal genauer hinzusehen:

Im November 1620 landeten 102 Männer, Frauen und Kinder mit dem Schiff "Mayflower" an der Küste des heutigen Massachusetts. Sie gehörten den Puritanern an, einer besonders glaubensstrengen evangelischen calvinistischen Richtung. Sie waren aus England zunächst nach Holland geflohen, ehe sie dann das Angebot eines Investors annahmen, ihnen die Überfahrt ins "gelobte Land", wie sie es nannten, zu finanzieren.

Die Zielsetzung dieser Unternehmung trug ausgesprochen religiöse Züge. Die Puritaner sahen sich selbst als "auserwähltes Volk", als Werkzeuge der "göttlichen Vorsehung". Sie wollten "die Reformation vollenden" und der Welt ein Beispiel geben und sie orientierten sich an der Bibel. (*Gustav Blanke, Das amerikanische Sendungsbewußtsein, in: Gott und Politik in USA, Frankfurt 1988, S. 188*)

Die Reformation, die Martin Luther 1517 angestoßen und die der französische "Reformator" Jean Calvin später weitergeführt hatte, war nach Ansicht der Puritaner in der anglikanischen Kirche Großbritanniens auf halbem Weg stehengeblieben. Um sie zu vollenden, orientierten sich die Puritaner streng an der Bibel, denn sie war für sie das Gesetz, das Antworten auf alle Fragen bereithält. Doch die Bibel ist eben gerade nicht das reine Gotteswort. Sie stammt von den unterschiedlichsten Autoren.

Wir finden darin einerseits einige Texte, die für die gesamte Menschheitsgeschichte bis heute richtungweisend sind wie die Zehn Gebote Gottes durch den Gottespropheten Mose oder die

Bergpredigt des Jesus von Nazareth. Wir finden auf der anderen Seite aber auch ungezählte Verfälschungen und Hinzufügungen, die die Priester der jeweiligen Zeitepoche hineingeheimnist haben und die mit Gott, dem Ewigen, und mit Christus nicht das Geringste zu tun haben: Etwa die Behauptungen, Gott sei ein strafender Gott, der sogar Völkermord und Todesstrafe befohlen habe, oder es sei Gottes Wille, daß Priester, die Er, der Ewige, nie eingesetzt hat, auf grausame Art Tiere töten, um sie Ihm, dem Gott der Liebe, zum Opfer zu bringen.

5. Die evangelischen "Väter" der Gewalt: Martin Luther und Jean Calvin

Die Frage ist also immer: Was greift man heraus und mit welchen Inhalten füllt man es? Luther und Calvin, auf deren Schriften die Eroberer in diesem Teil des bisher "unbekannten" Kontinents ihre größeren und kleineren Glaubenszirkel aufbauten, hoben in ihren Lehrschriften jedenfalls nicht die Bergpredigt des Jesus von Nazareth mit ihrer Lehre der Nächsten- und Feindesliebe hervor. Sie legten statt dessen viel Wert auf diejenigen Stellen der Bibel, in denen vom strafenden Gott die Rede ist und von Gewalt und Totschlag, die teilweise angeblich von Gott angeordnet worden seien. Aus den bereits erwähnten Völkermord-Szenen der Bibel wurde später der Völkermord an den Indianern - und die Indianer wurden ähnlich abgeschlachtet wie in der Bibel die Opfertiere im Tempel, angeblich zu Gottes Wohlgefallen.

Sowohl Luther als auch Calvin, deren Geist den europäischen Protestantismus prägte, rechtfertigten im Gegensatz zum Pazifisten Jesus Gewalt und Krieg und auch die Verfolgung Andersdenkender. Martin Luther rief z.B. bei den sich gegen die Unterdrückung durch die Fürsten wehrenden Bauern mit folgenden Worten zum Massenmord auf: "Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel eher mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit Beten." (WA 18, S. 357 ff.)

Das also waren Luthers Vorstellungen vom Weg zum Himmelreich - und genau das sollten auch die Indianer später zu spüren bekommen. Und Jean Calvin errichtete in Genf nicht nur eine fanatische Diktatur, er ließ auch religiös Andersdenkende wie den Arzt Michel Servet auf grausame Art hinrichten, nur weil dieser eine andere Vorstellung von der göttlichen Dreifaltigkeit hatte als er.

"Auge um Auge, Zahn um Zahn" - diese Worte aus dem Alten Testament der Bibel lasen die priesterlich inspirierten kriegerischen Eroberer aller Zeiten immer wieder als Aufforderung zum Totschlag - und ein Anlaß zum Losschlagen ließ sich dann immer finden oder konstruieren.

Der Gottesprophet Jesaja hingegen hat die Friedfertigkeit angekündigt. Friede zwischen Mensch, Natur und Tieren, denn in allem ist der Gottesgeist gegenwärtig, es ist die große Einheit der Schöpfung, woraus sich die Achtung vor allen Lebensformen ergibt. Es ist ein Respekt für die göttliche Schöpfung, wie ihn die Indianer wohl wesentlich eher empfunden haben als ihre Peiniger.

Solche Gedanken aus der göttlichen Welt spielten für die Reformatoren und ihre Nachfolger so gut wie keine Rolle. Sie hätten auch die neuen Herren des Landes nur dabei gestört, in kürzester Zeit auch fast sämtliche Bisons der nordamerikanischen Prärie auszurotten. Man entzog damit den dort lebenden Indianern ... auch die Lebensgrundlage, und gleichzeitig machte man Platz für die riesigen Rinderherden der Neusiedler, die für die Schlachthöfe von Chicago bestimmt waren. Karlheinz Deschner erwähnt in diesem Zusammenhang das unter den protestantischen Eroberern kursierende und gegen Christus und die Schöpfung Gottes gerichtete Sprichwort "Der Indianer hat nicht mehr Seele als ein Büffel".

Anfang des 19. Jahrhunderts gab es auf dem Gebiet der heutigen USA ca. 60 Millionen Bisons. Im Jahr 1902 gab es nur noch 23 einzelne dieser prachtvollen Büffel. Dazwischen kamen die weißen Siedler, überwiegend Protestanten, und metzelten alle Tiere nieder - teils für Schuhsohlen, teils, um den Indianern die Ernährungsgrundlage zu entziehen und um sie auszuhungern, teils aus Spaß am Morden. Die letzten 10.000 Bisons wurden durch Scharfschüt-

zen an den Wasserstellen abgeknallt. "Allein der Glaube genüge für das Seelenheil", so die Religion des weißen Mannes.

6. Verhängnisvolle evangelische Lehre: Angebliche Vorherbestimmung, gnadenlose Kriege, angeblich strafender Gott, angebliche ewige Höllenqualen

Zu dem verhängnisvollen Erbe, das die Reformatoren ihren Anhängern in die neue Welt mitgaben, gehörte aber nicht nur die Rechtfertigung von Krieg und Gewalt und die Herabwürdigung der Natur und der Tiere. Dazu gehörte auch die Angst vor einem angeblich strafenden Gott. Sowohl Luther als auch Calvin sprachen den Menschen zudem jeglichen freien Willen ab. Sie lehrten die sogenannte Vorherbestimmung, ein schreckliches Gottesbild: "Gott" habe angeblich manche Menschen zu einem Leben nach seinem Willen vorherbestimmt, andere jedoch zu einer angeblich ewigen Hölle - und zwar, noch ehe sie überhaupt geboren sind!

Gott, der die All-Liebe ist, soll also einige Seiner Kinder, die Er, der Ewige, selbst geschaffen hat, zu ewigen Höllenqualen vorherbestimmen? Mit der Lehre des Jesus, des Christus, hat das nicht das Geringste zu tun.

Doch wie geht es Menschen, die auf diese Weise über Jahre hinweg indoktriniert werden? Sie leiden oft unter einer bohrenden Angst, zu den zur Hölle vorherbestimmten armen Seelen zu gehören. Von einem angeblich grausamen und willkürlichen Gott, der ihr Schicksal schon von vorne herein festgelegt habe, wie Luther und Calvin ihn lehrten, können sie dabei keine wirkliche Hilfe erwarten.

So lehrte Luther, der Gründervater der evangelischen Kirchen, auch: "Wenn ich also auf irgendeine Weise begreifen könnte, wie denn dieser Gott barmherzig und gerecht ist, der solchen Zorn und solche Ungerechtigkeit zeigt, wäre der Glaube nicht nötig." (WA 18, S. 633)

Wenn sie aber bereits in ihrer eigenen Glaubensgruppe von solchen Schrecken umgeben sind, wie werden in einer solchen Religion Menschen betrachtet, die nicht an ihren "Gott" glauben und die als sogenannte "Heiden" gelten?

William Bradford, einer der Teilnehmer der Mayflower-Expedition, berichtet, daß für viele Puritaner Amerika "zu diesen wilden und unbesiedelten Ländern (gehöre), welche ertragreich und für Besiedelung geeignet sind und wo es nur wilde und viehische Menschen gibt." (*Geo-Epoche Nr. 11, S. 45*)

Jesus von Nazareth sprach von Seinem und unserem Vater als von dem Gott der Liebe, und Er sagte: "Kommet alle zu Mir her, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken." Er machte also keine Unterschiede. Priester und Theologen hingegen machen häufig Unterschiede und bauen damit Feindbilder auf. Und diese Fehlhaltung übertragen sie dann auf ihre Gläubigen. Und das über Generationen.

Hans-Ulrich Wehler, Professor für Geschichte und Philosophie und einer der besten Kenner der nordamerikanischen Geistesgeschichte, bestätigte dies in einem Vortrag an der Universität Bielefeld im Jahr 2002. Er sagte über die Grundeinstellung mancher amerikanischer Politiker bis in unsere Tage Folgendes: "Diesem fortlebenden Auserwähltheits- und Sendungsglauben entspricht seit je her und noch immer zum einen die Externalisierung des Bösen, zum anderen die Stilisierung des Gegners zum Todfeind, der entweder zerstört oder zur 'bedingungslosen Kapitulation' gezwungen werden muß." (http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Pressestelle/dokumente/Reden/Jahresempfang_Rede_Wehler.html)

7. "Puritaner" - Die bibeltreuen Briten erklärten die Indianer einfach zu "Kindern Satans", und das grausame Morden begann

Das war jedenfalls der religiöse Hintergrund, vor dem der Völkermord an den Indianern stattfand. Die anfängliche Zurückhaltung der Puritaner gegenüber den Indianern, die um sie herum lebten, dauerte ungefähr 17 Jahre, von 1620 bis 1637. In den Anfangsjahren waren die puritanischen Neusiedler nämlich noch auf die Hilfe der Indianer angewiesen, um unter widrigen Umständen zu überleben, doch das änderte sich. Sie feierten sogar noch gemeinsam Ernte-

dank, das berühmte Thanksgiving, bei dem mittlerweile jedes Jahr Millionen von Truthähne ihr Leben lassen müssen.

In der Tageszeitung *Main-Echo* schreibt der Journalist Thomas Burmeister:

"1637 meinten die Puritaner, die erst wenige Jahrzehnte zuvor an der Massachusetts-Bay in Nordamerika eine neue Heimat gefunden hatten, daß sie mehr Land brauchen könnten. Kurzerhand erklärten sie die seit Menschengedenken hier lebenden Pequot-Indianer zu 'Kindern Satans' und bliesen zum 'Heiligen Krieg'. Selten ist ein Volk von übermächtigen Feinden so gründlich ausgerottet worden wie die Pequot von den bibeltreuen englischen Einwanderern." Einer der sogenannten Pilgerväter, William Bradford, schrieb über das Gemetzel, und ich zitiere aus dem Buch *Im Namen Gottes* von Karen Armstrong:

"Diejenigen, die dem Feuer entkamen, wurden mit dem Schwert erschlagen. Einige wurden in Stücke gehauen, andere mit Dolchen durchbohrt, so daß man mit ihnen schnell fertig war. Nur wenige entkamen. Es heißt, man habe auf diese Weise vierhundert getötet. Es war schrecklich anzusehen, wie sie im Feuer brien, und auch die Ströme von Blut waren entsetzlich. Außerdem roch und stank es, aber der Sieg war ein süßes Opfer, und sie (die Pilgerväter) beteten danach zu Gott, der alles so wunderbar für sie gefügt hatte."

Karlheinz Deschner zitiert hierzu den Anthropologen Paul Radin, der schrieb: Erst fielen sie "auf die Knie, dann fielen sie über die Eingeborenen her". (S. 54)

Und ihre Theologen lieferten die Begleitmusik dazu. Deschner schreibt: "Und so hetzten auch jetzt gerade Geistliche die Menschenjagd an, waren es Kreaturen wie Cotton Mather oder William Hubbard, die ihre Schlachtopfer, die 'barbarischen, ungläubigen Indianer', 'Auswurf der Menschheit' schimpften, 'Unrat und Bodensatz', 'Ungeheuer ohne Glauben', und ihre Religion 'reinen Teufelskult'." (S. 53)

John Underhill, ein "Veteran" dieses Krieges - so berichtet Karen Armstrong weiter - stellte sich nach diesem Massaker die Frage: Hätten sie sich als Christen mitfühlender verhalten müssen? Er beantwortete die Frage (zynisch) mit einem entschiedenen Nein: Gott hatte die Engländer unterstützt, "so daß wir genug Licht für unser Tun hatten".

So wüteten und mordeten also die strenggläubigen Protestanten, die ausgezogen waren, um eine bessere Welt aufzubauen. Doch "die Verheißungen einer neuen, christlichen Welt galten nicht für Amerikas Ureinwohner", schreibt Barbara Jentsch in der Wochenzeitung *Freitag*. (24.12.2004)

8. Der evangelische "Gott" gab den Auftrag, den Indianern "das Land wegzunehmen" - Auch Quäker begannen mit dem Morden

Die Puritaner hatten, so noch einmal Karen Armstrong, keinerlei Gewissensbisse, wenn sie Indianer töteten. So sagte der puritanische Prediger Alexander Leighton, Gott sei ein großer Krieger und die Bibel sei das beste Lehrbuch des Krieges.

Und der Pfarrer John Cotton hatte gelehrt, sie könnten die Eingeborenen angreifen, auch ohne provoziert zu werden, weil sie nicht nur das natürliche Recht auf das Territorium besaßen, sondern sogar einen Auftrag von Gott, "ihnen das Land wegzunehmen". (Karen Armstrong, *Im Namen Gottes*, München 2014)

Als den Indianern klar wurde, daß die Neuankömmlinge dabei waren, ihre Existenzgrundlage als Indianer zu zerstören, ihre Gemüsegärten und Jagdreviere zu besetzen, um dort ihre importierten landwirtschaftlichen Monokulturen zu errichten, setzten sich einige von ihnen im März 1622 zur Wehr. Die Geldgeber der Siedler in Virginia, die der anglikanischen Kirche angehörten, die Virginia Company, gab daraufhin im Gegenzug die Weisung an ihre Kolonisten, "sich alles Land anzueignen und alle beteiligten Stämme auszurotten". "Zerstört die, die uns zerstören wollten", hieß es in der Verlautbarung. So hatte also der evangelisch begründete Völkermord an den Indianern in Nordamerika begonnen.

Der Journalist Wolf Schneider berichtet: "Und so zogen die ... Engländer in Nordamerika in

den großen, mehr als zweieinhalb Jahrhunderte währenden Krieg gegen die Indianer. Sie brannten die Dörfer nieder, vernichteten die Ernten, jagten die Einheimischen wie Vieh."

Und die Eindringlinge und Eroberer waren den Einheimischen nicht nur an Zahl von Menschen und Waffen haushoch überlegen, sondern, wie der Journalist Wolf Schneider weiter schreibt:

"Ihre größte Stärke lag indes in ihrer Macht und goldgierigen Zielstrebigkeit, ihrem Willen zu jeder Brutalität und Hinterlist - und dies mit gutem Gewissen, denn die Indianer waren ja Heiden, die durch Bekehrung zu erlösen den Spaniern der Papst befahl, den Engländern später die anglikanische Kirche oder das puritanische Gewissen; wenn die Wilden denn überhaupt Menschen waren." (*Geo-Epoche* Nr. 4, S. 66)

Eine Ausnahme unter den meist protestantischen Religionsgruppen, die Nordamerika besiedelten, waren zumindest anfangs noch die *Quäker*, die Pazifisten waren und deshalb auch in Nordamerika von anderen Protestanten angefeindet und verfolgt wurden. Doch auch diese Ausnahme war nicht von Dauer.

Hatte der Quäker William Penn Ende des 17. Jahrhunderts noch jegliche Gewaltanwendung in seiner indianerfreundlichen Gründung Pennsylvania abgelehnt und sich für indianisches Besitzrecht eingesetzt, so setzte bereits sein Enkel, der Gouverneur William Penn, eine Skalp-prämie für Indianer aus, was zu wahllosen Tötungen führte.

Im 18. Jahrhundert verteilte man dann an die Indianer Betttücher, die mit Pockenviren verseucht sind, denn es wäre, so der britische General Amherst, "zu schade, britische Soldaten gegen dieses Ungeziefer einzusetzen". (*Der Moloch*, S. 63)

Nicht einmal von den zum sogenannten abendländischen "Christentum" bekehrten Indianern machte man mit dem Morden Halt. Karlheinz Deschner schrieb:

"Als während des Unabhängigkeitskrieges eine Schar von mehreren hundert 'bekehrten' Indianern, 'Praying Indians', von Zufluchtsort zu Zufluchtsort getrieben, schließlich, dem Verhungern nah, in einen früheren zurückkehrte, um die schon eingebrachte Ernte zu holen, lauerten zweihundert Weiße, lauerten zweihundert weiße Christen den roten Christen auf. Sie gaben sich als Freunde aus, überredeten die Unglücklichen, ihre Waffen abzugeben, metzelten sie dann nieder und skalpierten sie, nicht nur die Männer, auch die alten Frauen und 34 Kinder; offenbar selbst Indianerinnen, wie ein zeitgenössischer Stich festhält, mit dem Kind an der Brust."

Als die Vereinigten Staaten von Amerika dann Ende des 18. Jahrhunderts nach diesem Krieg ihre Unabhängigkeit erlangt hatten, verankerten sie in ihrer Verfassung die Religionsfreiheit und die Trennung von Staat und Kirche, um unter der Vielzahl von religiösen Gruppen und Konfessionen einen gemeinsamen Nenner zu finden. Dies war und ist eine zwar eine wichtige Errungenschaft, vor allem im Vergleich mit dem fortgesetzten Konfessionsterror in Europa. Das freie Bürgerrecht hingegen wurde sowohl den Ureinwohnern als auch den Sklaven aus Afrika noch für mehr als ein Jahrhundert vorenthalten.

Die Sklaverei wurde übrigens, ebenso wie die Ausrottung der Indianer, immer mit jeweils passenden Bibelstellen begründet. So heißt es zum Beispiel - nur eine Stelle von vielen - im 2. *Buch Mose, Kapitel 25, Vers 44*: "Die Sklavinnen und Sklaven, die euch gehören sollen, kauft von den Völkern, die rings um euch wohnen; von ihnen könnt ihr Sklaven und Sklavinnen erwerben."

Dies soll angeblich Gott, der Ewige, durch den Gottespropheten Mose gesagt haben - eine der vielen Fälschungen, die die Priesterkaste in dieses Buch hinein gefälscht hat und was weder von Gott noch von Mose stammte.

In dieser Hinsicht liefen die Schriftgelehrten schon immer zu intellektuellen Höchstleistungen auf - wenn jedoch Mitgefühl für den Nächsten gefragt ist, gehen viele vorbei, so wie die Schriftgelehrten im Gleichnis von Jesus vom "barmherzigen Samariter" an dem Mann vorbe-

gingen, der unter die Räuber gefallen war.

Und trotz der - wie gesagt: richtungsweisenden - Trennung von Staat und Kirche blieb der Protestantismus im Hintergrund die herrschende Staats-Ideologie.

9. Die protestantische Staatsideologie: "Frieden" durch Krieg in aller Welt - Fast alle Verträge gebrochen

So ließ sich beispielsweise **Präsident James Polk** - ein Nachfahre des bekannten schottischen Missionars John Knox und in einer evangelischen Schule groß geworden - vom evangelischen Presbyterianer zum evangelischen Methodisten umtaufen. Und mit **James Garfield** war 1881 ein evangelischer Prediger sogar selbst Präsident.

Ein Kerngedanke dieser protestantischen Staats-Ideologie war im 19. Jahrhundert der Begriff "manifest destiny", zu Deutsch "die schicksalhafte Bestimmung des Volkes", seinen angeblich gottgewollten Einfluß in der Welt immer weiter auszudehnen, um dadurch zu einem Vorreiter für andere Völker zu werden. Oder, wie es der lutherische Theologe und Amerika-Kenner Geiko Müller-Fahrenholz in der katholischen Zeitung *Publik-Forum* (27.6.2003) umschrieb: "Wenn ich Gottes Instrument bin, sind auch meine Methoden und Taten von Gott legitimiert. Wenn dabei Menschen zu Schaden kommen, tragen diejenigen die Schuld, die sich den Segnungen meiner Mission widersetzen."

Das Magazin *Der Spiegel* nannte dieses Prinzip "die Schicksalsbestimmung der Vereinigten



Staaten, Frieden durch Krieg in die Welt zu bringen". (17.2.2003)

Nach Gustav Blanke, Professor für Amerikanistik in Mainz, beinhaltet dieses Prinzip unter anderem auch die Expansion der Vereinigten Staaten vom Atlantik bis zum Pazifik. In dem Buch *Gott und Politik in USA* schrieb er: "Die Expansion zum Pazifik war danach 'gottgewollt', 'natürlich', 'naturgesetzlich' und 'unabwendbar'." (S. 196)

Die Ureinwohner, die dieser Expansion im Wege standen, wurden daher brutal beseitigt. Denn eine freie Entscheidung der Indianer war in dieser protestantischen Ideologie nicht vorgesehen. Natürlich hat das mit dem Willen Gottes überhaupt nichts zu tun. Eine angeblich göttliche Mission, bei der Männer, Frauen und Kinder wahllos abgeschlachtet werden, bei der die Gottes- und Nächstenliebe, die Jesus, der Christus lehrte, zweieinhalb Jahrhunderte lang mit Füßen getreten wurde, täglich aufs Neue, ist das Gegenteil dessen, was Christus, der Friedefürst, lehrt.

Die Verfolgung und Ausrottung der Indianer wurde das gesamte 19. Jahrhundert (!) über zu einer offiziellen Angelegenheit des Staates und wurde ab dieser Zeit systematisch und bürokratisch äußerst effizient betrieben. Zu dieser Systematik gehörte es, mit den einzelnen Stämmen immer neue Verträge abzuschließen, oft mit Druck und Erpressung, um diese Verträge anschließend samt und sonders wieder zu brechen. Man versprach ihnen einen bestimmten Kaufpreis, besseres Land oder garantierte ihnen erträgliche Lebensbedingungen. Erfüllt wurde davon so gut wie nichts.

Mit der Abschachtung aller Bisons versuchten die Jäger und US-Behörden auch, die Ernährungsgrundlage von Indianerstämmen wie der Sioux zu zerstören. Teilweise war es auch ein Ermordungs-Spaß der konfessionellen Scheinchristen. Nach katholischer und evangelischer Lehre sind die Tiere seelenlos, gehen bei ihrem Tod zugrunde und haben kein oder allenfalls sehr wenig Schmerzempfinden. Doch sind nicht eher die Priester, Pfarrer und die mit ihnen verbündeten Politiker und Jäger seelenlos?

Wolf Schneider schreibt: "Waren die Indianer also Menschen, so doch vorerst Heiden und somit Mitmenschen noch lange nicht. An Vereinbarungen mit ihnen hielten sich Europäer nur so lange, wie sie sich als die Schwächeren empfanden; sobald sie sich stark genug fühlten, zerrissen sie jeden Vertrag. Darauf waren die Indianer zumal Nordamerikas nicht gefaßt: Wer miteinander die Friedenspfeife geraucht hatte, der war eine Verpflichtung eingegangen, an die er sich hielt." (*Geo-Epoche* Nr. 4, S. 67)

Und Karlheinz Deschner schreibt in seinem Buch *Der Moloch*: "Gebrochene Verträge und Versprechen, überhaupt alle Mittel des Betruges gegenüber Indianern waren so selbstverständlich wie das Abstechen ihrer Frauen und Kinder." Die US-Regierung "schloß in den folgenden hundert Jahren 370 Verträge mit den Indianern, und fast jeden Vertrag brach sie! Keine Regierung der Welt weist in einem so kurzen Zeitraum eine derartig schmachvolle Vertragsgeschichte auf!" (S. 65)

10. Völkermord unter evangelischer Präsidentschaft

Wie sehr die menschenverachtende Ideologie mit protestantischen Wurzeln in den Köpfen der Menschen Fuß gefaßt hatte, sieht man schon daran, daß auch die Mehrzahl der amerikanischen Präsidenten sich davon anstecken ließ.

So sagte etwa der dritte **US-Präsident Thomas Jefferson**, der ansonsten als "aufklärerischer" Vertreter von Religionsfreiheit galt, aber eben nicht gegenüber den Indianern: "Wir werden gezwungen sein, sie wie die Tiere aus den Wäldern in die Felsengebirge zu treiben. ... Aber der Krieg wird dort nicht Halt machen. Er wird nicht aufhören, sie zu verfolgen, solange noch einer von ihnen übrig ist, diesseits des Mississippi." (*Der Moloch*, S. 66)

Und genau so kam es. Der siebte US-Präsident, **Andrew Jackson**, ein besonders brutaler Indianerverfolger, unterzeichnet 1830 den Indian Removal Act, der ihn ermächtigte, alle noch im Osten der USA lebenden Indianer über den Mississippi nach Westen zu deportieren - "eine der größten Zwangsumsiedlungen der Geschichte", wie Karlheinz Deschner schreibt (S. 67). Präsident Jackson sollte ursprünglich protestantischer Pfarrer werden, gelangte über die Wirren des Krieges aber in die Politik und wurde nach seinem Tod im Nachruf als "alter Soldat, Patriot und Christ" gewürdigt.

Der französische Staatsphilosoph Alexis de Tocqueville wird im Dezember 1831 bei eisigen

Temperaturen Zeuge der von Jackson angeordneten Deportation von 15.000 Choctaw-Indianern mit Schiffen, die wie 64.000 andere Stammesangehörige das Land verlassen mußten, in dem ihre Ahnen seit Hunderten von Jahren gelebt hatten. Lassen wir einige Satze davon einmal auf uns wirken:

"Kein Klagelaut war zu vernehmen und kein Weinen, obwohl sich unter den Choctaws auch Kleinkinder, Greise und Schwerkranke befanden. Einzig die Hunde heulten markerschütternd, als sie bemerkten, daß ihre Besitzer sie zurücklassen würden. Rasch entschlossen stürzten die Tiere in die eisigen Fluten und schwammen dem Dampfer hinterher. Über der ganzen Szene lag eine Stimmung des Ruins und der Zerstörung, etwas, das einen endgültigen und unwiderflichen Abschied bezeugte; man konnte das Geschehen nicht beobachten, ohne daß sich einem das Herz zusammenschnürte." (*Die Zeit*, 21.7.2011)

Wenige Jahre später erfolgte die Deportation der Cherokees. Karlheinz Deschner schreibt darüber:

"Gegen die Cherokees wird das Militärrecht eingeführt. ... Die Armee spürt die Indianer mit Bluthunden auf. Man verhaftet, erhängt sie, holt die Männer vom Feld, die Frauen aus ihren Häusern, entreißt Kinder ihren Eltern. Schließlich schleppt man 15.000 Cherokees nach Arkansas, und Tausende kommen dabei um. Der Soldat Burnett ... berichtet, daß Verjagte durch Eis- und Schneesturm barfuß gehen mußten, daß sie an Kälte, Krankheit, Mißhandlungen zugrunde gingen. 'Nie vergesse ich die stumme Trauer dieses Morgens. Häuptling John Ross stimmte das Gebet an, und als das Signal geblasen wurde, sprangen die Kinder auf und winkten mit ihren kleinen Händen ihren Heimatbergen Lebewohl, die sie nie wieder sehen würden' ... Der Zug der Vertriebenen wurde ein Todesmarsch. ... Als die Reise zu Ende war, bezeichneten 4.000 stumme Gräber unseren Weg." (S. 67)

Und wofür vertrieb man sie auf eine Weise, die nicht schlimmer sein konnte? Historiker sagen: Aus purem Profit, aus Gier nach Land, nach Gold, nach Weideflächen für die neu entstehende Massentierhaltung.

"Bei den Indianerkriegen gegen Mitte des 19. Jahrhunderts und danach", so berichtet Deschner weiter, "dem 'Indian War', dem 'Langen Tod', ging es schlicht um Ausrottung, vor allem der Männer, doch oft auch der Frauen, Kinder. Es kam zu brutalsten Terrorakten. Da und dort wurden die Frauen auch durch ganze Männerhaufen vergewaltigt, ihre Kinder verklavt. Man gestand Indianern kein Recht auf Grundbesitz zu. Man brannte ihre Dörfer nieder, vernichtete ihre Herden, ihre Ernten, Kleidung, Lebensmittel. Manchmal jagte man sie wie Kaninchen, behandelte sie fast wie Ungeziefer. Man trieb die letzten Überlebenden in immer kleinere Reservationen, und dann überschwemmten Goldwäscher und Siedler auch sie. Es war der totale Krieg."

11. Auch Abraham Lincoln war beteiligt

"Die Befehle des US-Generals Carleton 1862 unter der Präsidentschaft des evangelisch-baptistischen **Abraham Lincoln** lauteten: 'Keine Beratungen sind mit ihnen abzuhalten, keine Gespräche zu führen ... Die Männer sind zu töten, wo immer sie gefunden werden.'" (S. 69)

Abraham Lincoln selbst hatte sich einst als junger Mann als Freiwilliger für den Krieg gegen die Sauk-Indianer gemeldet.

1864 verwandelt General Sheridan "das Shenandoah-Tal in eine ausgebrannte Wüste, so daß, lobt **General Grant**, der fünf Jahre später Präsident der USA wurde, selbst die Krähen, die darüber fliegen, kein Futter mehr finden." (S. 71)

Der Offizier John Milton Chivington schlich sich mit seinen Soldaten in der Morgendämmerung an rund 150 Hütten der Cheyenne heran und läßt 450 Menschen ermorden, hauptsächlich Frauen und Kinder. Chivington war evangelisch-methodistischer Prediger und war einige Jahre zuvor noch als Missionar unterwegs. Nach diesem Massaker stand er als Kriegsverbrecher vor Gericht, doch Präsident Abraham Lincoln stellte sich hinter ihn, woraufhin er frei gespro-

chen wurde.

Zwei Jahre später sagte der ihm vorgesetzte General Sheridan: "Alle Indianer, die sich an ihren alten Jagdgebieten festklammern, sind feindlich und werden es bleiben, bis sie abgeschossen sind." Oder: "Je mehr wir dieses Jahr töten, desto weniger brauchen im nächsten Jahr getötet werden." (S. 73)

Karlheinz Deschner schrieb: "Nur allzu oft wurden die Massaker gebilligt oder gar geleitet 'von Regierenden, Geistlichen, militärischen Kommandanten', wurden sie geschürt und verteidigt' von der Kanzel."

Grover Cleveland, der in der Endphase der Indianerkriege Präsident der USA wurde, wuchs als Pfarrerssohn in einem streng geführten protestantisch-calvinistischen Pfarrhaus auf und vertrat ausdrücklich die calvinistische Prädestinationslehre, wonach das Schicksal jedes Menschen angeblich vorher bestimmt sei. ...

Noch 1890, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, wird am Wounded Knee ein letztes regelrechtes Massaker durchgeführt. Fliehende Frauen mit ihren Kindern in den Armen schoß man nieder, nachdem der Widerstand längst aufgehört hatte und nachdem bereits jeder Krieger tot oder sterbend auf dem Boden lag. "Gestapo-Methoden", schreibt Deschner dazu, "doch ein halbes Jahrhundert früher!"

Unter Präsident **Benjamin Harrison**, der von einer streng protestantischen Mutter erzogen wurde und mit der Tochter eines protestantischen Predigers verheiratet war, wurden kurz danach die letzten Indianer-Schutzgebiete in Oklahoma an die weißen Siedler übergeben. Und auch die noch verbliebenen Indianer-Reservate hat man in den folgenden Jahren um weitere 2/3 verkleinert.

12. Präsident Roosevelt im 20. Jahrhundert: "Unser großes Land ist kein Tierschutzgebiet für schmutzige Wilde"

Noch im 20. Jahrhundert sagte der 32. US-Präsident **Theodor Roosevelt**, welcher der Reihe nach drei evangelischen Konfessionen angehörte: "Jedenfalls hat der bösartigste Cowboy mehr moralische Prinzipien als der durchschnittliche Indianer." Und weiter: "Unser großes Land ist kein Tierschutzgebiet für schmutzige Wilde." (S. 75)

Im 20. Jahrhundert war der Völkermord zwar zu Ende. Doch die abgrundtiefe Verachtung und Abwertung, die aus diesen Worten des evangelischen Präsidenten Theodor Roosevelt spricht, war damit nicht zu Ende. Bis heute leiden die Nachkommen der Überlebenden unter den Folgen dieser Ausgrenzung und Marginalisierung. Im Grund ist fast ein ganzes Volk, das nie eine echte Chance hatte, diesen quälend langen Kampf zu gewinnen, bis heute mehr oder weniger noch immer traumatisiert von dem Schrecken ohne Ende, der sich über Jahrhunderte hinzog. Das zeigen die hohen Prozentzahlen von Selbstmord und Alkoholsucht unter den heute lebenden Indianern.

Und neue Traumata kamen hinzu: Eine ganze Generation von jungen Indianern durchlief noch im 20. Jahrhundert großangelegte Umerziehungsversuche in meist kirchlich geführten Heimen. Dort versuchte man, den jungen Menschen ihre Kultur abzuerziehen und sie zu folgsamen Protestanten oder Katholiken zu machen. Viele wurden in diesen Missionsschulen auch mißhandelt oder sexuell mißbraucht, wie zahlreiche Betroffene berichten.

Erst im Jahr 2000 entschuldigte sich der Leiter des Büros für Indianische Angelegenheiten, einer Behörde des US-Innenministeriums, für die Massaker und Verbrechen, die von seiner Behörde in den 175 Jahren ihres Bestehens begangen worden waren. Er sagte: "Das Trauma von Scham, Angst und Wut ist von einer Generation an die nächste weitergegeben worden und kommt zum Ausdruck in zügellosem Alkoholismus, Drogenmißbrauch und häuslicher Gewalt." (*Süddeutsche Zeitung*, 11.9.2000)

Abgesehen von dieser Entschuldigung eines Einzelnen kann aber von einer wirklichen Aufarbeitung oder Wiedergutmachung dieser schrecklichen Ereignisse kaum eine Rede sein - nicht

von amtlicher politischer Seite und auch nicht von Seiten der beteiligten Religionsgemeinschaften.

Professor Hans-Ulrich Wehler sagte dazu in seinem Vortrag (*siehe oben*), daß es in den USA in der Hauptstadt Washington zwar ein Museum über den Holocaust an den Juden gebe, der bekanntlich von deutschen überwiegend Protestanten und Katholiken begangen wurde, "doch keine vergleichbaren bundes- oder einzelstaatlichen Denkmäler oder Museen für die ermordeten Indianer, auch nicht für die Abermillionen von Sklaven aus Afrika". Wehler führt dies in seinem Vortrag sinngemäß wiederum auf den Mangel an Selbstkritik und die Suche nach Sündenböcken zurück, die, wie wir gesehen haben, ihre Wurzeln nicht zuletzt in der reformatorischen Theologie eines Luther oder Calvin haben.

13. Wie geht es den Seelen der Hingemordeten heute?

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Jesus von Nazareth lehrte etwas ganz anderes. Er, der Friedefürst, sprach davon, daß wir zunächst den Balken aus dem eigenen Auge ziehen, also das eigene Fehlverhalten erkennen und bereuen sollten, ehe wir dem Nächsten helfen können, den Splitter aus dem eigenen Auge zu ziehen. Er sprach davon, daß wir uns mit unseren Mitmenschen versöhnen sollen, solange wir mit ihnen auf dem Weg sind. Er forderte uns zum Mitgefühl mit allen Menschen auf: "Was ihr dem Geringsten meiner Brüder angetan hab, das habt ihr mir getan."

Die Indianer von heute leiden noch immer unten Folgen eines schauderhaften Völkermords. Und wie steht es um die Seelen der ermordeten, gequälten, betrogenen, vertriebenen, in hoffnungsloser Öde zurückgelassenen Indianer? Wie geht es den Seelen der vergewaltigten Frauen, der ihren Eltern entrissenen und brutal erschlagenen Kinder? Wo sind sie heute?

Aus Offenbarungen des Christus-Gottesgeistes durch die Gottesprophetin Gabriele ist bekannt, daß die Seelen verstorbener Menschen weiterleben. Sie halten sich meist in jenseitigen Welten auf, bis sie ihre Seelen soweit von Belastungen gereinigt haben, daß sie wieder zurück zu Gott in die reinen himmlischen Welten gelangen. Oder bis sie eine weitere Einverleibung als Mensch auf sich nehmen, um hier auf Erden weiter zu wachsen und zu reifen. Denn auch die Möglichkeit der Reinkarnation gehörte schon zu Jesu Zeiten zum Grundwissen der ersten Christen.

Doch wie ergeht es der Seele eines Menschen, der z.B. sehr plötzlich und auf grausame Weise sterben mußte? Unter Umständen wird diese Seele im Jenseits lange Zeit benötigen, um den Tätern zu vergeben, um sich von den Bildern und Vorwürfen zu lösen und ihren Weg als Seele in den jenseitigen Welten weiterzugehen - zumal dann, wenn sie von den Mördern in dem Glauben gelassen wurde, Gott, der Ewige, oder Christus, Sein Sohn, hätten dieses Leid verursacht, weil die Mörder in ihrem Blutrausch immer wieder den Namen des Allerhöchsten im Munde führten und durch ihr Tun furchtbar schändeten?

14. Christus hat mit allen den Grausamkeiten der Institutionen Kirche, den Vertretern des "Systems Baal", nichts zu tun

Durch das Prophetische Wort der heutigen Zeit, durch Gabriele, eine Frau aus dem Volk, die dem Ewigen seit mehr als 40 Jahren als Sprachrohr dient, offenbarte sich im Jahr 1981 ein hohes Geistwesen, das einst im irdischen Propheten Jesaja inkarniert war und gab umfassende Aufklärung zu diesem Thema. Auch wer nicht daran glaubt, daß es sich hier um eine "Offenbarung" handelt und wer demgemäß der Autor der nachfolgenden Zeilen ist, kann vor dem Hintergrund der hier dargelegten Fakten über den Völkermord an den Indianern zumindest über den Inhalt nachdenken:

"Der Geist Jesu Christi weht erneut außerhalb der Institution Kirche. Zu allen Zeiten verströmte sich der Geist Gottes durch die Propheten, die vorwiegend außerhalb der Kirche in Erscheinung traten. Jesus Christus, der lebendige freie Geist, bekennt sich nicht zu den einengenden Dogmen, Riten, Satzungen und auch nicht zu dem Machtstreben, das in der äußeren

Kirche seit dem Ende des Urchristentums dominiert. Sein einziger Ruf lautet: Folget Mir nach! ...

Die Bibel brachte der Menschheit nicht den Frieden, weder in den Jahrhunderten, als es den Christen bei Strafe verboten war, die Texte in ihrer Muttersprache zu lesen, noch in der Jetztzeit, in der sie wieder fanatisch vertreten wird. ... Überall dort, wo das Gotteswort fanatisch vertreten wird, weht nicht der Heilige Geist. Der Geist Gottes kennt keinen Fanatismus, sondern nur eine Klarstellung der Ursachen, die zur Wirkung drängen. ... Es steht geschrieben: 'Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.'

Nach Seiner Auferstehung hielt der Herr Seine Ankündigung, den Seinen noch tiefere Wahrheiten zu übermitteln. Er lehrte durch Propheten und Prophetinnen im Urchristentum und dann erneut im Mittelalter. Er, der Herr, wollte die Seinen erst belehren und dann mit dem Geist der Wahrheit und der Erkenntnis taufen, um sie dann hinaus zu senden und diejenigen das Evangelium zu lehren, die nicht an Ihn glaubten. Der Herr wollte keine Unerleuchteten hinaus senden, sondern Erleuchtete. Sein Wort galt nicht nur den Aposteln, sondern der gesamten Christenheit.

Die Christen gingen wohl hinaus, um andere zu Christen zu machen. Ihre Gesinnung jedoch war nicht die selbstlose Liebe, sondern das Schwert des Hasses und die Gier nach Macht und Ansehen. So töteten und folterten sie grausam des Herrn Kinder und glaubten, auf diese Weise ein Christentum erwecken zu können. Dieses Blutbad, das sie im Namen Christi anrichteten, ist noch nicht gesühnt und deshalb gegenwärtig. Bis zur Jetztzeit gab die Institution Kirche jenen Völkern, die sie auch ihrer Schätze beraubte, weder diese zurück, noch leistete sie Abbitte für das grauenvolle Geschehen.

Der Haß der damaligen getöteten Menschen haftet heute noch an deren Seelen. Diese in den Reinigungsebenen befindlichen Seelen trachten nach Rache. Ihr Vergeltungsdrang ist vorwiegend auf Christus ausgerichtet und auf all jene, die sich Christen nennen und am Blutbad mitschuldig waren. Die rohen Gesellen einer verweltlichten Macht, die sich Christen nannten und das Blutbad im Namen Christi und im Namen Seines erlösenden Kreuzes ausführten, sind in den Augen der rachedurstigen Seelen nicht die Mörder, sondern Jesus Christus, in dessen Namen sie das Niedrigste vollbrachten."

15. "Brüder und Schwestern, fürchtet euch nicht!"

Liebe Leserinnen, liebe Leser, mit den Grausamkeiten, mit den unvorstellbaren Verbrechen, die in Seinem Namen begangen wurden, hat Er, der Friedefürst, der Erlöser aller Menschen und Seelen, aber überhaupt nichts zu tun! Er hat keinen Menschen ausgegrenzt, sondern Er hat gesagt: "Kommt alle zu Mir her, die ihr mühselig und beladen seid!" Er hat uns Menschen den Gott der Liebe nahe gebracht, den All-Einen, der alle Seine Erdenkinder unendlich liebt, der auch die Natur und die Tiere liebt und mit Seinem Geist beständig beatmet. Mögen deshalb auch die Seelen der Hingemordeten erkennen: Christus hat mit all diesen Grausamkeiten, die euch widerfahren sind, nichts zu tun!

Er war als Jesus von Nazareth der geistige Revolutionär, der jegliche Gewalt und jeglichen Betrug ablehnte. Wer Gewalt, Mord, Totschlag, Raub und Betrug begeht, der verstößt gegen die Gesetze Gottes und wird nach dem Gesetz von Saat und Ernte früher oder später erleiden, was er verursacht hat. Erst wenn er seine Fehler von Herzen bereut, um Vergebung bittet, den Schaden wenn möglich wiedergutmacht und das als falsch Erkannte nicht mehr tut, kann eine Versöhnung stattfinden, wenn ihm dann von den Opfern verziehen wird. Christus lebt mit Seiner Kraft auch in jeder Seele und in jedem beseelten Menschen und steht in jedem Moment bereit, uns beizustehen, um Gott in uns näherzukommen.

Wenn also wieder einmal für einen der evangelischen "Reformatoren" ein sogenanntes Jubiläum gefeiert wird wie für Martin Luther im Jahr 2017, dann mag dies protestantisch, lutherisch

oder calvinistisch genannt werden - christlich ist es jedoch angesichts der schrecklichen Tatsachen, die wir hier dokumentiert haben - und es war nur ein kleiner Ausschnitt -, sicher nicht. Das hier Dargelegte geht vor allem auf das "Konto" der protestantischen Gewandung des "Systems Baal", das zu allen Zeiten bestrebt war und ist, die Boten des Reiches Gottes zu verfolgen und die Schöpfung Gottes zu zerstören. Doch der Gott der Liebe, den uns Jesus, der Christus, nahe brachte, kann nicht besiegt werden, und aus der geistigen Welt erreicht uns in unserer Zeit deshalb auch der Ruf: "Brüder und Schwestern, fürchtet euch nicht - der Geist unseres himmlischen Vaters ist mit uns. Brüder und Schwestern, fürchtet euch nicht - der Christus Gottes ist mit uns." Christus, der Freie Geist - außerhalb der Kirche.<<